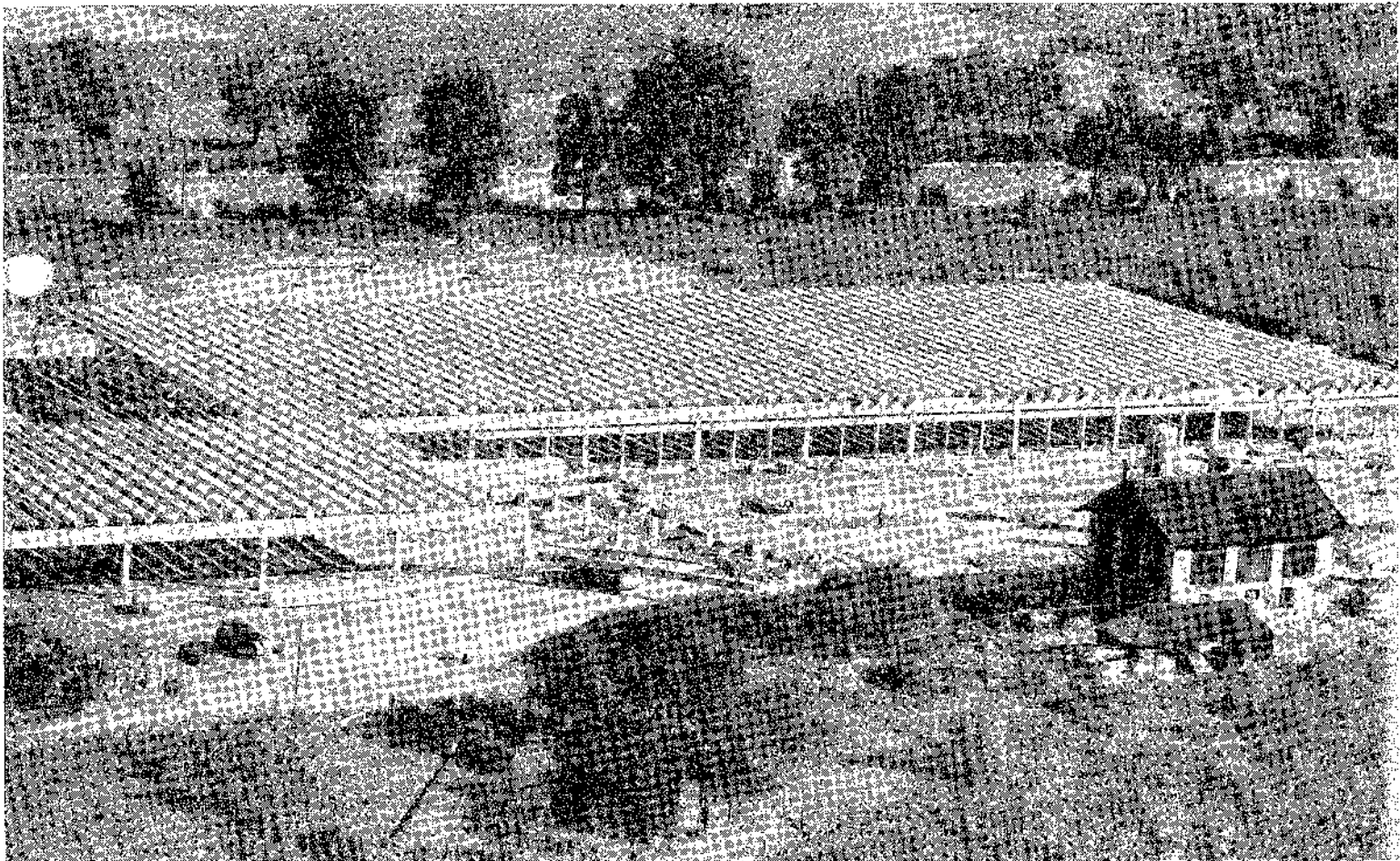


skolast



Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Als Präsident unserer Gemeinschaft im Arbeitsjahr 1965 begrüße ich Euch alle recht herzlich.

Sicher erwarten sich jetzt viele von Euch eine präzise und umfassende Darlegung der Richtlinien und des Arbeitsprogrammes des neuen Vorstandes und des Präsidenten.

Es wird aber jeder einsehen, daß eine verbindliche und detaillierte Publikierung eines Arbeitsprogrammes, das sich noch in Ausarbeitung befindet, unmöglich ist.

Eines kann ich aber jetzt schon feststellen: es ist eine der wichtigsten Aufgaben der Leitung einer Organisation, für eine gewisse Kontinuität in ihrer Haltung und in ihren Zielen zu sorgen. Im großen und ganzen fällt mir diese Aufgabe nicht schwer. Nur habe ich Schwierigkeit, mich zu einem geistigen Individualismus, wie er gefordert wurde, zu bekennen.

Ein starker Drang zum Individualismus ist dem Tiroler von Haus aus eigen; ich sehe nun meine Aufgabe als Präsident vornehmlich darin, zu versuchen, diesen Individualismus dort zu überwinden und einem gesunden Gemeinschaftssinn Platz zu verschaffen, wo dieser Gemeinschaftssinn für unsere Interessen notwendig ist. Es gibt bestimmt viele Probleme und Anliegen, die wir nur gemeinsam bewältigen können.

Ich bin mir bewußt, daß die Südtiroler Hochschülerschaft einen großen Teil der Südtiroler Jugend im In- und Auslande repräsentiert; und dies läßt mit meine Verantwortung als Präsident umso schwerwiegender und verpflichtender erscheinen. Mein ehrlicher Wille, die Aufgaben zum Nutzen und Gedeihen der Hochschülerschaft zu lösen, wäre aber umsonst, wenn ich nicht bei Euch auf die Bereitschaft stielte, mir Eure Gedanken und Vorschläge zur Hochschülerschaft und zu ihren Aufgabenbereichen mitzuteilen.

Eure Mitarbeit und Euer Verständnis sind unerlässlich und ich bitte Euch darum!

Euer Präsident
Alois Durmwalder

Zum Titelbild

Über eine weite Fläche dehnt sich der Fabrikbau. Hart bedrängt er das alte Bauernhaus, dessen Tage gezählt zu sein scheinen.

Die Zeit erfordert die Aufgabe alter Zustände — aller Positionen.

Wird es uns gelingen, das Wesentliche zu retten oder werden wir uns ändern müssen?

Inhaltsverzeichnis

Titelbild: Fabrikbau der Fa. Duist Brixen	1
Worte des Neupräsidenten: Alois Durmwalder	2
Die Südtiroler Wirtschaft: Dr. Christoph Pan	3
Diskussion um Friedrich Hoer: Leserschriften	4
Die Zukunft Südtirols: Josef Ties	4
10. Ordentliche Vollversammlung der Südtiroler Hochschülerschaft: Siegfried Stuffer	5
Skolast, wo fährst du hin! von Helmut Gader	6
Federzeichnung: Hubert Zanol	7
Südtirols Sünden: Hans Wielander	8
Federzeichnung: Hubert Zanol	8
Die letzten Mohikaner: G. Veider	8
Gedanken zu Südtirols Zukunft: Veit Wenter	8
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen! von Dr. Viktor Guarda	9
Eine Politik für die Demokratie: Helmut Weißenegger	9
Das Steinchen: Joseph Zoderer	10
Pierre: Joseph Zoderer	10
Supermarkt vor der Basilika zum hl. Antonius: Ferdi Unterkircher	10
Lois Stefan Stecher: Dr. Kuno Seyr	11
Buchbesprechung: Anton Sottriffer	12
Buchbesprechung: Dr. Rainer Seberich	13
Der Schwierigel von Siegfried Stuffer	13
Unsere Neben Tiere: Dr. Viktor Guarda	14
Kränzchen der Hochschulgruppe Wien: Dieter Langgas	15
Skizzen auf der Plose: Walter Huber	16
Kurzinformationen: Dr. Christoph Pan	17
Promotionen	18
Jahresbericht 1964 des Interessatenvereins Martin Garbe	18

An dieser Nummer haben mitgearbeitet:

Dr. Viktor Guarda
Dr. Hansjörg Kucera
Dr. Rainer Seberich
Dr. Kuno Seyr
Hans Wielander
Pepi Zelger
Redaktion: Siegfried Stuffer

Die SÜDTIROLER WIRTSCHAFT

GESTERN — HEUTE — MORGEN

Der Artikel wurde uns vom Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstitut zur Verfügung gestellt. Der Beitrag kommt uns unsso geeigneter, als wir ihn in die Diskussion zum Heer-Artikel stellen können. Er soll wie das Titelbild darauf hinweisen, daß es in Südtirol Ansätze zu einer Planung und Ordnung gibt. Kräfte sind am Werk, die sich bemühen, irgendwie das Schiff in die Hand zu bekommen und dem Lande den Anschluß an die moderne Situation zu erarbeiten. Die Probleme und Erfordernisse von Gegenwart und Zukunft sollen in unserem Sinne, ohne Aufgabe der eigenen Substanz gelöst werden.

Die Redaktion



Gestern

Wenn man die wirtschaftliche Entwicklung Südtirols seit seiner Eingliederung in Italien verfolgt, stellt man immer wieder eines fest: Von allen Wirtschaftszweigen war bei uns seit eh und je die Landwirtschaft der ausgeprägteste. Während sich in den europäischen Nachbarländern die Industrie und das Gewerbe stark entwickelten und aufblühten, lebte die Mehrheit der Südtiroler in der Landwirtschaft tätig. Dieses Verharren oder dieser Entwicklungsstillstand darf nun in keiner Weise als Unvermögen der Südtiroler Bevölkerung ausgelegt werden, sondern er ist vielmehr auf die sattem bekannten politischen Umstände zurückzuführen, unter anderem auch auf die Tatsache, daß unser Volk vielfach daran gehindert wurde, gewerbliche Berufe zu ergreifen, ja daß viele Berufe den Angehörigen der deutschen Volksgruppe nur unter erschwerten Bedingungen oder überhaupt nicht zugänglich waren.

Wie sich die Verhältnisse nach dem zweiten Weltkrieg endlich besserten, kam schließlich zum Ausbruch, was solange zurückgedämmt war: Mußte man während des Krieges froh sein, Bauern zu haben, die die allerwichtigsten Nahrungsmittel liefern konnten, so war man plötzlich nicht mehr auf sie angewiesen, als sich die Grenzen öffneten, ein schwunghafter Handel aufkam, Ein- und Ausfuhrmengen- und wertmäßig enorm anstiegen. Zwei, der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Epoche eigene Merkmale wirkten sich in besonderem Maße auf die oben skizzierten Verhältnisse Südtirols aus:

1. Durch die Liberalisierung des Güterverkehrs zwischen den Ländern des Westens konnte die Arbeitsteilung rasch voranschreiten. Güter, die anderswo billiger hergestellt wurden, konnten eingeführt werden, es lohnte sich nicht mehr,

diese Güter selbst zu erzeugen. Das während des Krieges allgemein gehandhabte Autarkiestreben (Selbstversorgung) verlor seine Berechtigung. So hatte es nun z. B. wenig Sinn, das Getreide zur Versorgung der Bevölkerung Südtirols selbst zu erzeugen, wenn es doch aus dem Ausland und aus Übersee wesentlich billiger eingeführt werden konnte.

2. Als zweite bedeutende Erscheinung ist das Entstehen des *Massen- oder Sozialtourismus* zu nennen. Nicht mehr eine kleine, privilegierte Oberschicht konnte reisen, in den hochindustrialisierten Ländern des Westens wurde das Reisen zum Allgemeingut.

Diese modernen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erscheinungen wirkten nun auf Südtirol, das ja mehr als andere Länder in einem Entwicklungsstillstand verharrt war, ein und lösten den plötzlichen Ausbruch der unnatürlich zurückgedämmten Kräfte aus:

— Unsere Landwirtschaft wurde plötzlich vor unwälzende Probleme gestellt: Sie mußte sich umstellen, das Produktionsprogramm revidieren und den völlig veränderten Verhältnissen anpassen, sie mußte rationalisieren und mechanisieren, um die Kosten zu senken und konkurrenzfähig zu werden. Sie war darauf angewiesen, den teuersten Produktionsfaktor, die menschliche Arbeitskraft, so weit als möglich durch organisatorische und technisch-mechanische Hilfen zu ersetzen, ohne das Produktionsergebnis zu schmälern. So kam es notgedrungen zu einem Abbau aller unnötigermaßen in der Landwirtschaft befindlichen Arbeitskräfte.

— Durch den Kontakt mit den Urlaubsgästen und Ferienerisenden wurden uralte bäuerliche Lebensformen mit den Verhaltensweisen und Bedürfnissen einer modernen pluralistischen (Industrie-) Gesellschaft konfrontiert. Geregelte Freizeit, sicheres Einkommen, Entfaltungsmöglich-

keiten im Beruf sowie die «Accessoires» Auto, Rundfunk- und Fernsehapparate etc. trugen über die härteren und genügsameren Lebensweisen in der Landwirtschaft einen raschen Sieg davon und zogen bäuerliche Menschen in die Städte.

Diese beiden Faktoren lösten eine ungemein starke Landflucht aus. Die Wirtschafts- und Sozialstruktur Südtirols, die durch besondere Umstände den Anschluß an die allgemeine Entwicklung verloren hatte, begann sich in ihren Grundlagen zu wandeln und Versäumtes mit Riesenschritten nachzuholen.

Heute

Wir befinden uns daher heute in einem Umstrukturierungsprozeß, der nicht langfristig und organisch, sondern plötzlich und abrupt einsetzte und daher zu ernstlichen Schwierigkeiten und Schäden führte:

— Von 1951 bis 1961 verlor die Landwirtschaft 13.511 Arbeitskräfte, d. h. jeder fünfte landwirtschaftlich Tätige hingte seinen Beruf an den Nagel und suchte anderswo sein Fortkommen.

— Dazu kam, daß etwa 20.000 Jugendliche von 1951 bis 1961 ins Erwerbsalter hineinwachsen und einen Arbeitsplatz brauchten.

Es waren also über 33.000 Arbeitssuchende da. Die gewerblichen Wirtschaftszweige Industrie, Handwerk, Handel, Gastgewerbe, Verkehrswesen usw. vollbrachten zwar eine einmalige Leistung, indem sie in diesen zehn Jahren durchschnittlich um ein Drittel expandierten und etwa 27.000 neue Arbeitsplätze schufen, sie konnten jedoch den plötzlich verstärkten Anfall an freien Arbeitskräften nicht völlig absorbieren. Etwa 6—8000 Südtiroler wanderten daher aus Arbeitsplatzmangel nach Oberitalien und ins Ausland ab.

Ein weiterer Faktor, der neben der rein quantitativen Diskrepanz zwischen Arbeitsangebot und -nachfrage wesentlich zur Ab- und Auswanderung beitrug, war die bestehende Kluft zwischen Berufsausbildung der arbeitssuchenden Kräfte und den höheren qualitativen Anforderungen der angebotenen Arbeitsplätze. Ein Heer von kaum oder wenig beruflich geschulten Arbeitskräften stand einem geringen Angebot an fachlich nicht qualifizierten Arbeitsplätzen gegenüber, eine bedeutende Anzahl von qualifizierten Arbeitsstellen konnte aus Mangel an Fachkräften nicht besetzt werden.

In dieser Situation ergaben sich zwei grundlegende Erfordernisse, um die bedrohliche Lage zu meistern:

— Es war nötig, so rasch als möglich Arbeitsplätze zu schaffen, die qualitativ nicht so hohe Anforderungen stellten und daher der geringen beruflichen Ausbildung der vielen Arbeitssuchenden Rechnung trugen. So ist das Landesassessorat für Industrie und Handwerk seit einigen Jahren bemüht, als Sofortmaßnahme die Ansiedlung von Industriebetrieben in Südtirol zu betreiben. Der Erfolg dieser Bemühungen war beachtlich: Rund 20 neue Industriebetriebe mit etwa 2000 neuen Arbeitsplätzen sind in jüngster Zeit entstanden. Ungefähr dasselbe Quantum wird in den nächsten 2 bis 3 Jahren entstehen.

— Ferner war es erforderlich, die verfügbaren Arbeitskräfte so schnell als möglich beruflich umzuschulen, um sie in die Lage zu versetzen, auch qualitativ höhere Stellen der gewerblichen Wirtschaft ausfüllen zu können. So verabschiedete der Landtag 1962 das Berufsertüchtigungsgesetz (Berufsertüchtigung der Arbeitnehmer), in dessen Rahmen es initiativen Verbänden wie KVV usw. ermöglicht wurde, die heute so intensiven Berufsertüchtigungskurse abzuwickeln.

Morgen

Im Grunde genommen besteht die wirtschaftliche und soziale Problematik Südtirols in einem «Quantitäts- und Qualitätsproblem». Wenn es heute noch erforderlich ist, im Zuge von Sofortmaßnahmen dem Quantitätsproblem Rechnung zu tragen, indem die zu schaffenden Arbeitsplätze an die Qualifikation der Arbeitssuchenden angepaßt werden, so soll es ein langfristiges Ziel sein, die Arbeitskräfte beruflich auf die Erfordernisse der Wirtschaft gründlich vorzubereiten, also das Qualitätsproblem zu lösen!

Der Südtiroler Raumordnungsplan, der dieses Jahr noch vom Landtag verabschiedet werden soll, sieht die Erreichung der volkswirtschaftlichen und sozialen Ziele Südtirols (Vollbeschäftigung, Stabilität des Haushalts, stetiges Wirtschaftswachstum, Bildung breitgestreuten Eigentums, Erhöhung des Prokopf-Einkommens) auf hauptsächlich drei Wegen vor:

— Erhaltung der Landwirtschaft ausgehend von dem Leitgedanken, das landwirtschaftliche Produktionsergebnis mit immer weniger menschlichen Arbeitskräften zu bewältigen.

— Intensivierung des Fremdenverkehrs. Südtirol hat auf Grund seiner außerordentlich günstigen Landschafts- und Klimagegebenheiten die notwendige Voraussetzung, zu einem Rekreationsgebiet von europäischer Bedeutung für die industriellen Ballungszentren südlich und nördlich der Alpen zu werden. Die Fremdenverkehrsintensivierung wirkt sich indirekt auf alle anderen Wirtschaftszweige (Baugewerbe, Handwerk, Handel, Landwirtschaft usw.) fördernd aus und bewirkt eine natürliche Expansion dieser Sektoren.

— Erweiterung des Industriesektors, um die nötigen industriellen Arbeitsplätze zu beschaffen und aus Gründen der Stabilität die Wirtschaft auf breitere Grundlagen zu stellen. Auch die Industrie übt einen enormen Anreiz im Sinne des Zubringergedankens auf andere Wirtschaftszweige wie Handel und Handwerk aus.

Damit sind die Richtlinien aufgezeigt, innerhalb derer die wirtschaftliche Entwicklung verlaufen wird.

Gegenwärtig sind 30 v. H. Südtiroler Berufstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt. Ob es in zehn Jahren nur mehr 20 v. H. oder sogar nur mehr 15 v. H. sein werden, ist schwer zu sagen: Alle derartigen Prognosen tragen ziemlich spekulativen Charakter. Sicher ist nur eines: Die Anzahl der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen wird weiter zurückgehen und da es praktisch auszuschließen ist, daß einmal aus der Landwirtschaft abgewanderte Arbeitskräfte früher oder später wieder in diesen Wirtschaftszweig zurückkehren, wird der Personalmangel in der Landwirtschaft in Zukunft noch größer werden. Die Aufgabe, die unseren Bauern gestellt ist, besteht also darin, den immer größer werdenden Mangel an menschlichen Arbeitskräften durch Rationalisierung, Einsatz von Maschinen usw. auszugleichen. Dem Einsatz von Maschinen und Motoren sind in unserer Bergbauernwirtschaft natürliche Grenzen gesetzt. Trotzdem lassen

sich durch unausgesetztes Bestreben und ständige Bemühungen immer wieder Möglichkeiten zur Arbeitsvereinfachung, Kosteneinsparung und Verbesserung der bisher angewandten Methoden finden. Die Rationalisierung fällt aber umso leichter je besser die schulische und berufliche Ausbildung ist. Es ist daher offensichtlich, daß der Schulung und Ausbildung des landwirtschaftlichen Nachwuchses in dieser schwierigen Situation eine grundsätzliche und entscheidende Bedeutung zukommt: Je besser die Hofübernehmer auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereitet werden, umso mutiger und freudiger werden sie sich ihnen stellen und umso mehr Chancen werden sie haben, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden!

Innerhalb der nächsten zehn Jahre werden etwa 25.000 neue Arbeitskräfte in den gewerblichen Wirtschaftszweigen unterzubringen sein, und zwar ins Erwerbssalter hineinwachsende Jugendliche sowie aus der Landwirtschaft ausscheidende Kräfte. In der Industrie, im Handwerk, Handel und Gastgewerbe, kurz überall in der gewerblichen Wirtschaft wird von den Arbeitskräften ein bestimmtes Maß von beruflicher Ausbildung verlangt, das von der Hilfskraft über die Anlern- und gelernte Kraft bis zum Meister reicht. Und besonders die Eigenart der Südtiroler Wirtschaft ist es, daß sie hauptsächlich gelernter und ausgebildeter Kräfte bedarf. Richtlinie für die nähere Zukunft sollte daher sein, die weichenenden Erben aus der Landwirtschaft sowie den gewerblichen Nachwuchs so früh und gründlich als möglich auf ihre späteren Berufe vorzubereiten. Das Beste darf für sie nicht zu schade sein! Wir wollen auf die Dauer kein Volk sein, das im eigenen Land und im Ausland Hilfsarbeiten verrichtet. Je besser diese 25.000 Arbeitskräfte geschult werden, umso eher wird es gelingen, sie in der Heimat zu beschäftigen!

Die wichtigste Forderung für die nähere Zukunft lautet daher: Berufsausbildung, Berufsausbildung und nochmals Berufsausbildung!

Eine Entwicklung, die sich in den Ländern Westeuropas in drei bis vier Jahrzehnten vollzogen hat, drängte sich in Südtirol auf ein knappes Jahrzehnt zusammen. Der Anschluß ins Industriezeitalter ist uns gesichert, gewaltige Aufgaben stehen uns bevor. Unser kleines Land darf mit Stolz auf seine beachtlichen Leistungen zurückblicken. Die Entwicklung geht weiter. Möge uns auch im kommenden Jahrzehnt Erfolg beschieden sein!

Dr. Christoph P.

DISKUSSION um FRIEDRICH HEER

Wir bringen nachstehend vier interessante Stellungnahmen zum Heer-Artikel und bitten um weitere Wortmeldungen, falls sich neue Aspekte ergeben.

Die Zukunft Südtirols

Der Artikel von Friedrich Heer, der in der letzten Nummer des «fahrenden skolasten» abgedruckt worden ist, sieht das Problem Südtirol aus einer großen Distanz und stellt es in sehr weite Zusammenhänge, wie man es selten lesen kann. Er ist deswegen einer ernstlichen Beachtung wert. Aber gerade diese Weite des Blickes bringt es mit sich, daß viele spezielle Verhältnisse des Südtirol-Problems überschen oder schief dargestellt werden. Das Fernrohr des weltpolitischen Standpunktes bedarf hier der Ergänzung durch die Einzeluntersuchung und die Einzelbetrachtung mit der Lupe.

Ich möchte im folgenden versuchen, einiges, das mir der Artikel Heers zu übersehen oder durch die akademische Diktion zu überblenden scheint, etwas besser ins Blickfeld zu rücken.

Der Vergleich zwischen Luis Amplatz und dem «Letzten Mohikaner» geht doch wohl am Kern der Sache vorbei. Es stimmt nicht, daß sich das Volk von Südtirol «in einer Art Indianerreservation zu behaupten sucht», wie Heer meint. Südtirol ist kein völkisch-kulturelles Reservat, sondern betrachtet sich trotz der Brennergrenze volklich, kulturell und sprachlich als Teil Tirols und damit als Teil des deutschen Sprach- und Kulturraumes. Dies ist eine historische Tatsache, an der nicht zu rütteln ist. Wenn Italien euro-

päisch denkt, dann wird es unser kulturelles Mitleben mit unserem nördlichen Nachbarvolk nicht weiterhin mit scheelchen Augen ansehen, weil wir nichts anderes tun, als was jeder Italiener in seinem Lande tut und tun soll.

Es ist richtig, daß in Südtirol vor allem die Heranbildung eines tüchtigen Akademikerstandes nottut. Und hier müssen wir der österreichischen Bundesregierung sowie auch den österreichischen und bundesdeutschen Landesregierungen danken für die vielen Stipendien, die sie für Südtiroler Hochschüler ausgeben. Dies ist für uns eine unschätzbare Hilfe, die wesentlich dazu beiträgt, in möglichst kurzer Zeit die Zahl der Jungakademiker auf eine

Fortsetzung S. 7

X. Ordentliche Vollversammlung der Südtiroler Hochschülerschaft

Am 22. Dezember 1964 wurde im Lehrlingsheim in Bozen die 10. ordentliche Vollversammlung der Südtiroler Hochschülerschaft abgehalten.

Vor der Eröffnung der Versammlung um 9.45 Uhr gab es am Eingang ein großes Gedränge. Dort hatten sich Kolleginnen und Kollegen plaziert, um Beiträge einzuheben, neue Mitglieder einzuschreiben und die Stimmzettel zu verteilen. Der Massenandrang und die Enge des Raumes verzögerten aber die Abwicklung dieser Formalitäten, so daß Albert Mayr die Versammlung erst verspätet eröffnen konnte.

Zu Beginn begrüßte der Präsident die Gäste: Herrn Vize-Assessor Dr. Anton Zelger, Vize-Schulamtsleiter Hochw. Dr. Fritz Ebner, die Landtagsabgeordneten Pepi Posch und Dr. Egmont Jenny, Hochw. Dr. Meßner, sowie die heuer erstmals eingeladenen Präsidenten des CUC (Circolo Universitario Cittadino) und des FUCI.

Nun schlug Albert Mayr Herrn Dr. Rainor Seberich als Vorsitzenden vor. Der Vorschlag wurde von der Vollversammlung angenommen.

Dr. Seberich eröffnete formell die Versammlung. Auch er begrüßte die Gäste, dann bedankte er sich für das Vertrauen und gab der Hoffnung Ausdruck, diese 10. Vollversammlung rasch und ordnungsgemäß abwickeln zu können. Die Hochschüler sollten in dieser Versammlung ihre demokratische Gesinnung und ihren Respekt vor der Meinung des anderen zeigen.

Anschließend bat der Vorsitzende den Präsidenten, seinen Rechenschaftsbericht für das Jahr 1964 zu verlesen, den wir hier wörtlich wiedergeben:

Rechenschaftsbericht über das Geschäftsjahr 1964

Ich möchte sofort zur Berichterstattung über die einzelnen Tätigkeitsbereiche kommen; die allgemeinen Punkte möchte ich abschließend berühren.

Studententagung

Als wichtigste und repräsentativste Veranstaltung unserer Hochschülerschaft stellt sie gewissermaßen die Visitenkarte der jeweiligen Vorstandstätigkeit dar: Wie im Vorjahre wurde dafür wieder die Landwirtschaftliche Schule Dielenheim gewählt, die aus klimatischen und Räumlichkeitsgründen durchaus den Ansprüchen entspricht. Das heurige Generalthema war von großer Aktualität: «Probleme des Führungsnachwuchses». Es wurde von politischer und kultureller Seite beleuchtet und bei den sehr angeregten Diskussionen traten zahlreiche problematische Aspekte zutage, die Ausgangspunkt für neue Arbeitsgebiete geben konnten. Die Teilnehmerzahl der Hörer, die sich aus Studenten zusammensetzte, welche sich für die Gesamtdauer der Tagung gemeldet hatten, sowie aus solchen, die zu einzelnen Veranstaltungen und Vorträgen nach Dielenheim kamen, belief sich auf ca. 50.

Es wurden im Vergleiche zu den vorhergehenden Jahren einige neue Wege beschritten, die zufriedenstellende Ergebnisse zeitigten, so daß man auch diese Studententagung als durchaus gelungen bezeichnen darf.

2. Meraner Hochschulwochen

Zwar fallen die Meraner Hochschulwochen nicht direkt in den Tätigkeitsbereich der SH, aber da sie ja in erster Linie für

die Hochschüler da sind, soll ihnen ein Punkt im Rechenschaftsbericht gewidmet werden. Wie üblich, war auch dieses Jahr die Besucherzahl der Südtiroler Hochschüler beschämend niedrig. Einige Gründe dafür suchte ich bereits bei meinen Eröffnungsworten in Meran zu analysieren, aber es läßt sich nicht bestreiten, daß ein derartiger Absentismus von Seiten der zukünftigen Akademiker nicht entschuldbar ist. Bedauerlicherweise stößt man in vielen Kreisen auf vorgefaßte, negative Meinungen bezüglich der Meraner Hochschulwochen, die die Betroffenen nicht der Mühe wert finden, gegebenenfalls durch einen Besuch dieser Veranstaltung zu revidieren.

3. Maturantenberatung

Wie in den Vorjahren, standen auch heuer wieder Südtiroler Hochschüler bei der Maturantenbildungswoche im September zur Auskunft zur Verfügung. Leider lassen sich dadurch ja nur wenige Maturanten ansprechen, und es muß in Erinnerung gebracht werden, daß das Sekretariat der SH während des ganzen Jahres für alle Auskünfte zur Verfügung steht. Bedauerlicherweise konnte das Referat über die SH nicht gehalten werden.

4. Fahrender Skolast

Im heurigen Jahre waren dem FS sehr abwechslungsreiche Geschicke beschieden, bis es, leider erst im Herbst, zu einer, wie ich glaube, für alle befriedigenden Lösung gekommen ist.

Der bei der letztjährigen Vorstandssitzung gewählte Pressereferent hatte kein leichtes Amt übernommen, da seine Tätigkeit gewissermaßen durch die Kontroversen des Vorjahres bezüglich Linie, Ausrichtung und Verhältnis des FS zum Vorstand belastet war. Wolfgang Kapfinger versuchte, den FS zu einem Forum zu machen, das auch den weniger beachteten und unorthodoxen Strömungen Rechnung tragen sollte, nach dem Prinzip einer uneingeschränkten Meinungsfreiheit. In einigen Punkten mißfiel der erste und zugleich letzte Skolast Wolfgang Kapfingers den maßgeblichen Stellen und vielen Mitgliedern der SH und es kam zu scharfen Protesten, was die Lage noch verschärfte.

Bevor noch die zweite Nummer dieses Jahres erscheinern konnte, wurde bei einer Vorstandssitzung von Seiten des Präsidenten vorgeschlagen, den Skolast nicht mehr als offizielles Organ der SH zu führen, um dadurch eine Lockerung der Lage zu erzielen, zumal einige interne Probleme der SH, die zur Zeit der Entstehung des FS von brennender Aktualität waren, wie Organisierung der Hochschulgruppen, Studentitelerkennung usw., zum großen Teil geregelt sind. Zumal hat sich der FS nunmehr in Inhalt und Gestaltung sehr von demjenigen der ersten Jahre entfernt, so daß, wie erwähnt, dem Präsidenten eine Weiterführung in anderer Form ratsam erschien; ihm schlossen sich der Vizepräsident und der Pressereferent an. Der Großteil des Vorstandes lehnte aber den Vorschlag ab, vielmehr wurde eine engere Bindung des Pressereferates an den Vorstand gefordert. Kapfinger sah sich dadurch in der unbehinderten Ausübung seines Amtes bedroht und trat vom Pressereferat zurück. In den folgenden Wochen wurde verschiedentlich versucht, das Referat anderweitig zu vergeben; zu diesem Zwecke wurde auch während der VIII. Studententagung eine Diskussion ver-

anstaltet, die leider nicht zu einer neuen Vorgebung des Referates verhalf, aber viele neue Aspekte und Probleme aufwarf, denen man nunmehr bei einer Neugestaltung des Skolasten Rechnung tragen mußte.

Im September beauftragte der Vorstand Heribert Platzgummer mit der Herausgabe der 2. Nummer, von der bereits ein Großteil des Materials bereit stand. Zudem wartete die Statistik auf die Herausgabe. Mit dieser provisorischen Lösung erklärte sich der Verantwortliche, Dr. Rainor Seberich, nicht einverstanden; zusammen mit Hans Wielander gründete er einen Redaktionsstab, der mit dem Einverständnis Platzgummers die Herausgabe des FS übernahm. Der Vorstand schenkte dem Redaktionsstab sein Vertrauen, dessen erste Nummer nunmehr vorliegt.

Ich glaube, daß durch diese Lösung den Ansprüchen vieler, ja der meisten Hochschüler Rechnung getragen und sich die Zusammenarbeit zwischen Vorstand und Redaktionsstab durchaus produktiv gestalten wird.

5. Interessenvertretung

Im heurigen Jahre wandten sich 30 Neodoktoren an den Interessenvertreter in Rom zwecks Anerkennung ihres österreichischen Studentitels. Leider kommt es immer wieder vor, daß sich die Neodoktoren zu wenig über den einzuschlagenden Weg zur Anerkennung ihrer Titel informieren und dem Interessenvertreter lückenhafte oder fehlerhafte Dokumente übermitteln.

Zudem muß man den Neodoktoren immer wieder nahelegen, sich mit Geduld zu wappnen, da es wiederholte Interventionen von Seiten des Interessenvertreter braucht, um die zuständigen Behörden zu rascherer Abwicklung der Arbeitsgänge zu bringen. Die Mindestfrist für die Anerkennung eines österreichischen Diploms liegt bei sechs Monaten.

Im Frühjahr dieses Jahres begab sich Hansjörg Schwionbacher als Beauftragter des Vorstandes nach Bonn, um bei den zuständigen Stellen auf die wesentliche Bedeutung eines deutsch-italienischen Studienabkommens für die Südtiroler Studenten hinzuweisen; anfänglichen Meldungen zufolge sollte eben schon diesen Herbst eine Expertenkommission für ein derartiges Abkommen zusammentreten. Leider ist der Termin dafür wieder in weite Ferne gerückt.

Nach Darstellung des Referenten für die Studentitelerkennung hat es sich nunmehr als unentbehrlich herausgestellt, daß auch ein Vertreter der SH bei den zuständigen Stellen die Ecclange der Südtiroler Studenten, die in Österreich studieren, wahrnimmt, bzw. auf eine baldige Abhaltung einer neuen Experten-Konferenz in Wien drängt.

Desgleichen wird ebenfalls ein Vertreter in München notwendig sein, der in Hinsicht auf ein mögliches bayrisch-italienisches Studienabkommen beim bayrischen Kultusministerium die gegebenen Schritte unternimmt. Ich ersuche den neuen Vorstand, bei der Verteilung der Referate dieser neuen Lage Rechnung zu tragen.

6. Sozialreferat

Wie in den Vorjahren nahm auch heuer wieder der Vertreter der SH an den Sitzungen zur Verteilung der Stipendien teil. Auch wurde eine möglichst gerechte Verteilung der Stipendien angestrebt und

wohl auch erreicht. Ich möchte an dieser Stelle allen zuständigen Stellen, die sich den Südtiroler Studenten gegenüber entgegenkommend gezeigt haben, herzlichst danken.

Durch die berufliche Betreuungsstelle konnten wir auch heuer wieder einigen Kollegen, die ihr Studium abgeschlossen haben, zu einer Stellung verhelfen.

7. Tätigkeit am Hochschulort

Auch heuer haben die meisten Verbindungsmänner an den einzelnen Hochschulorten eine rege Tätigkeit entfaltet. Kulturelle wie gesellige Veranstaltungen wurden durchgeführt und zum großen Teil durch die Kulturbeiträge der SH finanziert. Einige Hochschulgruppen konnten auch ihre Buden verschönern. Es ist erfreulich, zu bemerken, daß die Hochschulgruppen sich nicht nur auf sozusagen interne Veranstaltungen beschränken, sondern auch bestrebt sind, am kulturellen Geschehen am Studienort teilzunehmen. Ich möchte nicht versäumen, Euch, liebe Kommilitonen, nachzulegen, den Verbindungsmännern beim Abwickeln ihrer oft weitverzweigten Programme so weit als möglich zur Hand zu gehen; ihnen jedenfalls ihr oft nicht leichtes Amt nach Kräften zu erleichtern. Ich danke auch den Verbindungsmännern, die nicht die Mühe gescheut haben, einen ausführlichen Bericht über die am Hochschulort entfaltete Tätigkeit ans Sekretariat zu senden.

8. Kontakte zu italienischen Hochschülern in Südtirol

Zum erstenmal wurden in diesem Jahre Gespräche mit Studenten der italienischen Sprachgruppe aufgenommen. Es geschah dies aus der Überlegung, daß es empfehlenswert sei, mit den italienischen Kollegen, mit denen ja der Großteil unserer Studenten im späteren Berufsleben zusammenarbeiten wird, persönlich bekannt zu werden. Da eben die älteren aus unseren Reihen schon persönlich Kontakte aufgenommen hatten, sowie auch aus technischen Gründen, handelte es sich zum Großteil um Gespräche zwischen Altakademikern. Es wurden in kleinem Rahmen einige Diskussionsabende veranstaltet, kulturellen und auch juristischen Inhalts, die man durchaus als anregend und interessant bezeichnen kann. Es wurden sowohl Verschiedenheiten der Standpunkte klargestellt, wie auch Möglichkeiten einer Verständigung gezeigt.

Jedenfalls hat sich herausgestellt, daß derartige Gespräche in Zukunft unentbehrlich sind, um viele bedauerliche Mißverständnisse zu beseitigen.

9. Dichterabend und Kunstausstellung

Das Veranstaltungsprogramm der Meraner Hochschulwochen wurde heuer erstmalig durch einen musikalisch-dichterischen Abend der Südtiroler Hochschülerschaft bereichert. Ich möchte den Veranstalter der Meraner Hochschulwochen danken, daß sie jungen Südtiroler Dichtern und Schriftstellern die Chance geboten haben, ihre Werke in der Heimat im Rahmen der wichtigsten kulturellen Veranstaltung in Südtirol öffentlich vorzuführen.

Die literarischen wie musikalischen Darbietungen stießen allseits auf großes Interesse und es bleibt nur zu hoffen, daß ein solcher Abend, evtl. mit Erweiterung des musikalischen Teils, bald wiederholt wird.

Wie in den Vorjahren wurde auch heuer wieder die Kunstausstellung während der Meraner Hochschulwochen veranstaltet. Sehr erfreulich war, daß es den Bemühungen des vorjährigen und des scheidenden Vorstandes gelungen war, für die heurige Ausstellung den großen Ausstellungsraum zu erhalten. Leider war die Beteiligung heuer nicht sehr stark. Von seiten einiger Kunststudenten wurde der Wunsch geäußert, daß eine Jury unter dem Vorsitz eines Mitgliedes des SKB ei-

ne Auswahl der auszustellenden Werke vornehmen möge; diesem Wunsche wurde entsprochen. Es wurden insgesamt Arbeiten von 19 jungen Südtirolern gezeigt. Als sehr gelungen kann man den Plakatentwurf von Roland Prünster bezeichnen.

10. Sekretariat

Seit dem 1. Dezember des Vorjahres erledigt nunmehr Herr Josef Lanziner die inner reichlicher anfallende Arbeit in unserem Sekretariat in äußerst sorgfältiger und zuverlässiger Weise. Außerdem steht er in den Sekretariatstunden täglich von 10 bis 12 Uhr für Auskünfte zur Verfügung. Ich möchte ihm hier im Namen des Vorstandes wie auch persönlich für seine gewissenhafte Arbeit danken und kann nur dem Wunsch Ausdruck verleihen, daß er uns noch so lange als möglich erhalten bleiben möge!

Leider muß festgestellt werden, daß sich ein Großteil der Mitglieder sozusagen nur gezwungenermaßen ins Sekretariat begibt, was sehr zu bedauern ist.

Abschließend möchte ich ein Wort des Dankes an alle richten, die ihren Beitrag zur Abwicklung der Arbeit der SH geleistet haben.

Zuerst meinen Vorstandskollegen, dem Aufsichtsrat, den Verbindungsmännern und Kassieren an den Hochschulorten, unserem verdienten Sekretär, sowie Fräulein Theiner.

Nach Beendigung des Rechenschaftsberichtes ergriff Dr. Zelger das Wort. Er sagte einleitend, daß er an vielen Vollversammlungen teilzunehmen hätte, am liebsten aber zu dieser komme. Dies empfinde er trotz der Mißverständnisse, die es zwischen ihm und den Hochschülern gegeben habe. Diese gehörten aber, so wünsche er es, zur Vergangenheit. Er sei kritisiert worden und habe ebenso von seinem Recht Gebrauch gemacht, den Vorstand zu kritisieren. Also sei die Kritik offen gewesen. Doch man solle nun ex novo beginnen und ein gutes Einverständnis zwischen Kulturassessorat und der SH herstellen. Er freue sich über den Passus im eben erschienenen Skolasten (die ersten Exemplare waren am Beginn der Versammlung verteilt worden), daß dieser sich zu der «Linie», die in einem Artikel im Jahre 1957 ausgesprochen worden sei, bekenne. Er danke dieser Publikation und hoffe, daß sie auch in Zukunft ihrer Aufgabe, nämlich Sammelbecken konstruktiver geistiger Kräfte der Hochschüler zu sein, gewachsen sei. Der Kulturassessor schloß mit besten Wünschen für das weitere Gedeihen der Südtiroler Hochschülerschaft.

Der Vorsitzende eröffnete nun die Diskussion. Kollege Lampacher meldete sich zu Wort. Er erinnerte die Vollversammlung an die in den Dolomiten abgegebene Erklärung des Präsidenten, die mit «Präsident der Südt. Hochschülerschaft» unterzeichnet war und kritisierte sowohl diese Unterschrift als auch den Kommentar der Dolomiten zu einer Resolution der Hochschulgruppe Wien.

Es wurde nun diese Resolution vorgelegt und von der Mehrheit der Anwesenden, trotz Gegenantrag, bestätigt.

In dieser Resolution (siehe Dolomiten vom 31. Dezember 1964 und Südtiroler Nachrichten vom 18. Jänner 1965) wird es dem Präsidenten zur Pflicht gemacht, in Zukunft keine öffentlichen Erklärungen ohne vorheriges Einverständnis des Vorstandes abzugeben. Weiters wird darin der Kommentar der Dolomiten verurteilt.

Lange wurde über die Art, wie die Abstimmung über die Resolution technisch zu bewältigen sei, diskutiert. Es wäre zu wünschen, daß endlich einmal eine genaue und verbindliche Wahlprozedur statutarisch festgelegt würde. Dies wäre schon einmal deswegen notwendig, als die Zahl der Hochschüler ständig steigt und Abstimmungen im alten Stil sicher nicht ganz zuverlässig sind. Auch eine Geschäftsordnung für die Vollversammlung wäre begrüßenswert.

Die Wahl der neuen Vorstandsmitglieder verlief in beiden Wahlgängen reibungslos. Endgültig gewählt wurden: Durnwalder, Wentor, Bernabè, Waldthaler und Huber.

Die folgende Diskussion zu dem Rechenschaftsbericht Albert Mayrs erbrachte nicht viel Fruchtbares und Neues. Allgemein wurde betont, daß die Hochschüler mehr als bisher an den Beratungen über die Gestaltung der Maturantenberatung und Meraner Hochschulwochen mitwirken sollten. Auch über die Kontakte mit den Italienern wurde gesprochen. Da aber um dieser Zeit (es ging bereits gegen 1 Uhr) nur mehr wenige Hochschüler anwesend waren, war ein richtiger Meinungsaustausch zu diesem Punkt nicht mehr möglich.

Um 15.30 Uhr trafen sich wieder ca. 100 Hochschüler im Hotel Greif. Der Sängertwettstreit konnte heuer wegen mangelnder Beteiligung nicht ausgetragen werden. Dafür erfuhr man bald, daß es während der ersten Beratung des neuen Vorstandes einen anderen Wettstreit gegeben habe: den um das Präsidentenamt. Gegen die Wahl Durnwalders, der nach einigem Hin und Her mit einfacher Mehrheit zum Präsidenten gewählt worden war, machte Kollege Bernabè geltend, daß es ihm, als überlegenem Stimmsieger, moralisch zustünde, Präsident zu werden. Dagegen verwiesen aber die Wähler Durnwalders darauf, daß in den letzten Jahren sehr oft Vorstandsmitglieder, ja, sogar Koopierte Präsident wurden, die keineswegs die meisten Stimmen auf sich vereinigen konnten. Bedauerlicherweise wurde der Streitfall vor die Studentenschaft gebracht. Diese bestätigte Alois Durnwalder in einer Nachwahl klar als Präsidenten.

Msgr. Forer fand sich auch im Hotel Greif ein. Er richtete einige herzliche, verständige Worte an die Studenten.

Koopiert wurden vom neuen Vorstand: Regele, Bonell und Stuffer.

In den Aufsichtsrat gewählt bzw. mit großer Mehrheit wiedergewählt wurden: Hosp, Lauggas und Zanon.

Siegfried Stuffer

Skolast, wo fährst du hin?

Mit diesem Beitrag schließen wir die Diskussion zum Thema «Das große Unbehagen» ab. Der Artikel ist auch im Hinblick auf Peer aktuell.

Mit diesem Beitrag möchte ich nicht die jüngst um den Skolasten entstandene Polemik schüren, damit sie in erbittertes Kampfgeschrei ausarte und sich darin erschöpfe, auch nicht mit persönlichen Beleidigungen um mich werfen, sondern lediglich meine Solidarität mit den Aus-

führungen Siegfried Stuffers in der letzten Nummer des Skolasten bekunden und einige Punkte hervorheben, die noch nicht zur Sprache gekommen sind und mir besonders wichtig erscheinen. Ich berufe mich dabei auf die Toleranz, die zu den Voraussetzungen jeder «jungen» Zeitung, geschweige denn einer Studentenzeitschrift gehört.

Was die «lyrischen Ergüsse» anbelangt, müßte man damit endlich einmal Schluß machen. Der Unmut der Leser (es sind sowieso sehr wenige) kann nicht weiter auf die Spitze getrieben werden, indem man krampfhaft versucht, etwas Indisku-

Fortsetzung S. 16 unten

stattliche Höhe zu bringen. Wenn Heer «die einzige Möglichkeit, dem Südtiroler Volk eine Zukunft zu schaffen», darin sieht, eine Intelligenzschicht zu schaffen, die «das Südtiroler Volk in Rom, Florenz, Neapel, Mailand, Turin, in allen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentren Italiens vertreten kann», so klingt dies theoretisch sehr schön. Wie soll aber ein Volk von 240.000 diese Rolle rein zahlenmäßig in einem Staatsvolk von über 50 Millionen erfüllen können? Wenn die besten Kräfte Südtirols in allen Zentren



Zur Bergselschicht 1965

Italiens vertreten sein sollen, wer bleibt dann für die Aufgaben, die im Lande Südtirol selber zu erfüllen sind? Wie soll dann noch ein Südtiroler Volk bestehen können?

Bilaterale Bildung und Erziehung ist ein Ideal, das freilich anzustreben ist. Aber auch hier liegen die Dinge in der Praxis nicht so einfach, wie dies auf den ersten Blick scheinen mag. Es ist zumindest fraglich, ob man in zwei Kultur- und Sprachwelten gleichermaßen beheimatet sein kann. Zuerst kommt doch wohl die Bildung und Erziehung in der eigenen Muttersprache und Kultur; erst wer seine Sprache und Kultur gut kennt, kann mit Gewinn sich einer anderen Sprache und Kultur öffnen. Diese Auffassung wird nicht nur von namhaften Gelehrten, sondern vor allem durch die Erfahrung bestätigt. Südtirol ist ein sprachliches und kulturelles Randgebiet, die Sprache der Bevölkerung, vor allem der bäuerlichen, ist sehr stark mundartlich bestimmt, sodaß uns bereits das Hineinwachsen in die deutsche Hochsprache beträchtliche Schwierigkeiten bereitet. Jeder Deutschlehrer in Südtirol kann das bestätigen. Dazu kommt noch die Tatsache, daß die heute Dreißig- bis Fünfzigjährigen kaum deutsche Schulen besuchen konnten. Wir haben also in der muttersprachlichen Ausbildung noch ungeheuer große Arbeit zu leisten. Und deswegen ist es für uns so wichtig, daß wir deutsche Hochschulen besuchen können, daß die künftigen Lehrer an den Südtiroler Schulen eine solide Ausbildung in der eigenen Muttersprache erhalten. Es wäre natürlich zu begrüßen, wenn uns Studenten noch sehr viel Zeit bliebe, unsere Kenntnisse der italienischen Sprache und Kultur zu erweitern. Jeder verantwortungsvolle Südtiroler Akademiker wird auch trachten, dieser Verpflichtung nach Möglichkeit nachzukommen. Aber wer den heutigen Universitätsbetrieb kennt, weiß, daß es nicht leicht ist, auch bei völliger Beschränkung auf ein oder zwei Spezialfächer, in einer angemessenen Frist das Studium abzuschließen. Wer in Österreich Deutsch, Geschichte oder Geographie im Hauptfach studiert, muß ohnedies, um die Anerkennung des Titels in Italien zu erreichen, eine Nebenprüfung aus italienischer Sprache und Literatur ablegen, wenn er nicht als Nebenfach Romanische Philologie wählt. Übrigens ist an den Südtiroler Mittel- und höheren Schulen Italienisch eines der schwierigsten Fächer. Wer das Abitur bestanden hat, der weiß von Dante und Manzoni gar nicht so wenig, wie Heer vielleicht glaubt; ja, der weiß von Dante unvergleichlich mehr als von Walther von der Vogelweide und Goethe. Wenn die italienischen Schüler der Provinz Bozen auch nur annähernd so viel Deutsch lernten und in Goethe und Schiller eingeweiht würden, wäre eine gegenseitige Verständigung um vieles leichter.

Gastspiele österreichischer Bühnen in Südtirol sind sehr zu begrüßen, doch ist es damit nicht getan. In Südtirol muß der Boden bereitet werden für eine kräftige

deutsche Kultur, auf dem ein eigener Theatergeist wachsen kann, auf dem eine junge Dichtergeneration gedeihen kann. Und dies ist in einer vagen Zwischenkulturwelt kaum denkbar. Wenn Rilke französische Gedichte geschrieben hat, die auch künstlerischen Rang haben, dann nur deshalb, weil er zuerst als deutscher Dichter groß geworden ist; wenn Heine von Paris aus seine Gedichte gegen das Deutschland seiner Zeit schrieb, dann konnte er das nur, weil er bereits als Dichter nach Frankreich emigriert war, weil er in der Sprache jenes Deutschland zum Dichter geworden war, das er befehdete. Damit meine ich folgendes: der Mensch ist schicksalhaft mit seiner Muttersprache verbunden. Er kann seine Muttersprache nicht frei wählen; denn, sobald er zur eigenen Entscheidungsfähigkeit gelangt ist, hat er bereits eine bestimmte Sprache gelernt, ja er kann überhaupt nur zur vollen geistigen Reife gelangen, indem er in dieser Sprache sich seiner selbst und der ihn umgebenden Welt bewußt wird. Damit ist ein Zweifaches gesagt: *Erstens*: dem Menschen ist von früher Kindheit an in seiner Sprache ein unschätzbbares Gut mitgegeben, ein geistiges Koordinatensystem gleichsam, in dem er sich seine Welt aufbauen kann. *Zweitens*: steckt darin zweifellos auch eine Gefahr. Denn dieses System seiner Sprache ist nur eines unter vielen anderen und schließt Möglichkeiten des Selbst- und Weltverständnisses aus, die in anderen Sprachen angelegt sind. Eine absolute Lösung dieses Dilemmas ist für den Menschen nicht möglich. Es ist wohl selbstverständlich, daß man den Gefahren der Sprache nur begegnen kann, indem man zunächst die Möglichkeiten der eigenen Sprache ausschöpft, indem man sich die eigene Sprache möglichst gut anzueignen sucht. Dann freilich soll der Horizont auf andere Sprachen ausgeweitet werden. Das soll natürlich nicht bedeuten, daß die beiden Bemühungen

nicht parallel laufen können. Nur meine ich, daß ein gewisser Kenntnisgrad der eigenen Muttersprache erworben sein muß, von wo aus man den Einstieg in andere Sprachsysteme erfolgreich beginnen kann. Vor allem wir Südtiroler Hochschüler haben den zwei Verpflichtungen nachzukommen: erstens einer ernstlichen Pflege unserer Muttersprache, an zweiter Stelle kommt die Verpflichtung, die Sprache jenes Volkes zu erlernen, mit dem wir in unserer Heimat zusammenleben müssen. Die Kenntnis wenigstens einer Fremdsprache sollte heute für jeden Akademiker eine Selbstverständlichkeit sein. Wenn man die Möglichkeit hat, soll man sich auch damit nicht begnügen. Denn Genügsamkeit in diesem Punkt zeugt von geistiger Trägheit und von Mangel an Bereitschaft, dem Anderssprachigen entgegenzukommen. An diesem Punkte hängt sicher auch die Realisierung eines gemeinsamen Europa.

Es soll nicht die Leistung oder die Bedeutung der Burgtheaterabende und der Matinee am 12. und 13. September in Meran herabgesetzt werden; aber dies hätte alles wenig Sinn, wenn es nicht endlich möglich wäre, in Südtirol mit eigener dichterischer Produktion aufzutreten, die wenigstens bemüht ist, auf der Höhe der Zeit zu sein. Am gleichen Tag, da vormittags Wiener Burgschauspieler aus den Werken österreichischer Autoren lasen, veranstaltete abends die Südtiroler Hochschülerschaft eine öffentliche Lesung von fünf jungen Südtiroler Autoren. Da konnte man erleben, daß unter den Südtiroler Akademikern eine Schriftstellergeneration im Kommen ist, die mit einigem Erfolg die Südtiroler Dichtung wieder in Kontakt bringt mit der modernen österreichischen und deutschen Dichtung. Die unerwartet hohe Besucherzahl bewies das große Interesse an eigenen geistigen Leistungen, das in Südtirol herrscht. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die «Dolomiten» eine Kritik aus der Feder von Wolfgang Kapfinger veröffentlichten, die jedes Gespür für den Sinn dieser Veranstaltung vermissen ließ. Das Anknüpfen an österreichische und deutsche dichterische Tradition soll freilich nicht hindern, daß unsere jungen dichterischen Talente sich auch den Anregungen der modernen italienischen Literatur öffnen. Gute Literatur hat immer zur Verständigung der Völker beigetragen. Es ist Sache des künstlerischen Gewissens jedes Einzelnen, ob und wann er diesen Schritt vollziehen will und soll.

Wenn wir in Südtirol unsere eigenen geistigen Möglichkeiten ausschöpfen und pflegen, wenn wir alles tun, unsere kulturelle Position zu verstärken und zu festigen -- dies erfordert freilich von jedem große Anstrengungen -- dann brauchen wir die Begegnung mit der italienischen Kulturwelt nicht mehr zu fürchten. Ob wir allerdings heute schon bedenkenlos Fenster und Türen öffnen dürfen, ist sehr fraglich. Für eine fruchtbare Begegnung zweier Völker und Kulturen ist eine annähernde Gleichheit der Möglichkeiten unerlässlich.

Dies soll ein Diskussionsbeitrag sein zu dem von Heer angeschnittenen Problem und erhebt natürlich nicht den Anspruch, das Problem zu erschöpfen. Es würde mich freuen, wenn sich noch andere Südtiroler Hochschüler darüber Gedanken machten und sie im «skolasten» veröffentlichten.

Josef Ties

Südtirols Sünden

sind Unterlassungssünden. Wenn sich diese Behauptung — frei nach einem Gedanken in Friedrich Heers Artikel «Die Zukunft Südtirols» — auch nicht beweisen läßt, so ist doch das Gefühl, manches vergessen zu haben — und immer noch zu vergessen! — unabweisbar. Ist es nicht so, daß uns die ständige Klage über die vorenthaltenen Rechte und über das zugefügte Unrecht für die vorhandenen Auswege blind macht? Alles oder nichts! ist ein Leitmotiv vieler Politiker und ihrer Anhänger... Hier droht die ernste Gefahr, daß wir, das «Alles» möglicherweise nie erreichend, immer vor dem «Nichts» stehen werden.

Müssen wir nicht, zwischen den Zeilen lesend, Heers Artikel so verstehen: Bewegt euch, sucht nach Auswegen, laßt die Diskussion nicht erstarren!... und: Laßt euch nicht in die «Enge» treiben!

Zwei Gedanken, die sich unabhängig von den zu erwartenden politischen Zugeständnissen verwirklichen ließen, seien herausgegriffen:

Da ist einmal seine Klage über die christlich-demokratischen Führer, die «sich lauthals anmaßen, ein christliches Europa' aufzubauen, und die nicht einmal imstande sind... kleine Schwierigkeiten zu lösen»... Nun, könnte hier nicht ein Mann wie Friedrich Heer, der sicherlich gute Beziehungen zu einflußreichen Persönlichkeiten in ganz Europa unterhält, eine politische Studientagung veranstalten (etwa in der Art, wie sie die Bologneser Zeitschrift «Il Mulino» 1961 in Bozen abhielt, und deren Ergebnis in einer hervorragenden Monographie über Südtirol festgehalten wurde)? Eine Studientagung, auf

internationaler Ebene gehalten, könnte zu einem Dokument des guten Willens werden.

Weiterhin spricht Heer von einer zu bildenden Intelligenzschicht, «die, gleichermaßen Italienisch- wie deutschsprachig gebildet, ... das Südtiroler Volk in... allen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentren Italiens vertreten kann». Dieser Erziehungsaufgabe müßten nun sowohl die österreichischen, deutschen und wohl auch italienischen Universitäten nachkommen und entsprechende Maßnahmen ergreifen. Folgender Ausweg bietet sich hier an: Beauftragte der verschiedenen Universitäten arbeiten einen Studiengang für Südtiroler aus, der auf unsere besondere Situation Rücksicht nimmt und indirekt Modell für ein «europäisches» Studium werden könnte. (Bei dieser Gelegenheit könnte man sowohl die gegenseitige Anerkennung der Studientitel erweitern, als auch die Schwierigkeiten der Aus- und Einreise von militärpflichtigen Studenten beseitigen.)

Hier wird etwas ausgesprochen, was nur ganz «hart» als Zumutung erscheinen kann, daß sich nämlich Südtiroler Studenten mit der italienischen Kultur vertraut machen sollten, und zwar mit der gleichen Unbefangenheit und Offenheit, wie sich deutsche und österreichische Studenten mit der englischen oder französischen Kultur und Sprache beschäftigen (Und unser Deutschtum? ... wird zur Karikatur, wenn es sich nur durch die Abschirmung erhalten will!).

Das sind zwei der vielen Möglichkeiten, die man aus dem «Furche»-Artikel herauslesen kann... wenn man will. Wer aber ergreift die Initiative? Der geeignete Mann wäre ohne Zweifel der Autor des Artikels selbst. Wird Friedrich Heer weiterhin in die Diskussion um Südtirol eingreifen? Wir hoffen es jedenfalls, da seine Gedanken wertvolle Beiträge eines großen Europäers sind.

Hans Wielander (Innsbruck)

Die letzten Mohikaner

Friedrich Heer vergleicht in seinem Südtirolartikel Luis Amplatz mit dem «Letzten Mohikaner», Südtirol mit einer Art Indianerreservation. Eine Aussage über eine wirkliche Situation will hier gemacht werden: Der Vergleich muß also sachlich begründet sein, soll er nicht als ein Zufall, ein Witz oder eine Irreführung genommen werden. In der gleichnamigen Erzählung J. F. Coopers ist «der Letzte der Mohikaner» ein junger Held seines Stammes, der jedoch in die Problematik zwischen «Weißen» und «Indianern» nicht eingreift, sondern ein Opfer immanenter Stammesfeindschaften wird. Die Wirkung der Indianer-Erzählungen Coopers beruht nicht zuletzt auf einer Art Untergangsstimmung der idealisiert dargestellten Indianer.

Wo sind hier die Parallelen? Wollte Heer durch die Anführung des Titels die Tatsache der Mythisierung eines Toten durch sein Volk charakterisieren? Dagegen ist einzuwenden, daß der Mythos um Amplatz viel mehr ein Produkt ausländischer Zeitungen als eine Wirklichkeit in Südtirol ist, daß ferner die Identifikation des Denkens von Luis Amplatz mit dem Denken der Südtiroler eine Voraussetzung ist, die Friedrich Heer macht.

Um auch die Behauptung der Reservatsmentalität aufzugreifen: Das Reservat bietet sich den Indianern als einziger möglicher Schutz vor dem biologischen Untergang an. Heer übersieht (vielleicht absichtlich!) die Beziehungen, die zu Nordtirol und überhaupt zum deutschsprachigen Raum bestehen und ganz bewußt angestrebt werden. Daß die Chance Italien, dessen kultureller und wirtschaftlicher Anrainer Südtirol ist, verkannt wird, ist zweifellos ein Fehler, der aber mit einer Reservatsmentalität, einer Erhaltung also

um der Erhaltung willen, wohl nicht zu erklären ist; sein Ursprung liegt in der politischen Vergangenheit und Gegenwart. Dieser Fehler wird hier solange gemacht werden, als man die Kultur Italiens und die Südtirol-Politik der Italiener nicht auseinanderrührt; die Identifizierung zweier Bereiche, die in diesem Falle getrennt objektiver gesehen würden, hat dort eine Fixierung zur Folge, wo sonst ein Weg wäre.

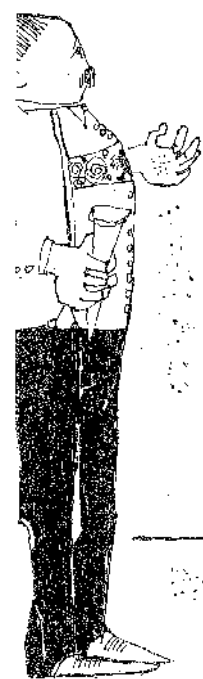
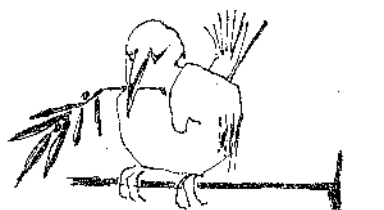
G. Veider (Innsbruck)

Gedanken zu Südtirols Zukunft

Mit großem Interesse habe ich den Artikel von Dr. Friedrich Heer gelesen. Fordert er uns ja offen zu neuem Denken auf und verlangt von uns, in neuem Geiste der Probleme, die unsere Heimat belasten, Herr zu werden. Andernfalls sagt er uns den baldigen Untergang auf wirtschaftlicher und kultureller Ebene voraus.

Es ist für uns von großer Bedeutung, die Gedanken zu hören, die sich Persönlichkeiten vom Format eines Dr. Heer über die Probleme unserer Heimat machen. Es sind Gedanken, die aus der Denkweise eines versierten Zeitungsmanagers geboren sind, der mit seiner Kenntnis aus Analysen unzähliger anderer Probleme, die über der ganzen Welt verstreut liegen, auch an unseres herangeht, unbelastet jedoch von der genaueren Einsicht in die Hindernisse, die eine Befriedigung in unserer Sache heute immer wieder hinausschieben. Dazu bewogen mag ihn wohl das Echo haben, das jüngste Ereignisse überall hervorriefen. Wir bekommen also in diesem Artikel zu hören, was ein europäisch denkender Mann von uns im Einsatz um unser Volksgut erwartet. Und ich möchte betonen, daß es für uns, gerade um des Erfolges und Ansehens willen, das unser Handeln gegenüber Außenstehende haben soll, notwendig ist, diese Meinungen zu beachten, denn viele andere Menschen werden mit ihm ähnlich urteilen.

So stimme ich auch vollkommen mit dem Ansinnen überein, daß wir streng nach den Richtlinien unserer althergebrachten katholischen Tradition handeln müssen. Schwieriger wird es schon, wenn er die intellektuelle Bildung, die wohl einzelnen Personen zu Ansehen und Respektierung verhilft, als Gesundheitsmittel für das ganze Volk ansieht. Jene geforderte Ausbildung nach zwei Richtungen hin mag uns zwar zu konzilianten und verständigen Verhandlungspartnern machen, unsere eigentliche Sache wird uns dann jedoch kaum mehr am Herzen liegen, denn wir werden einerseits mit dem eigentlichen Gut unserer Heimat kaum mehr verwachsen sein, andererseits wird für uns dieses Gut den neu erworbenen Eindrücken gegenüber keinen gleichwertigen Partner darstellen. Es darf nie vergessen werden, daß wir neben dem äußeren Kampf einen nicht minder schwierigen inneren Bestehungskampf führen. Vielleicht waren es gerade die Diskrepanz und die mangelnde Verständigung zwischen der sogenannten Führungsschicht und dem kleinen Mann, die die jüngsten Ereignisse ermöglichten. Es mag komisch klingen, daß in einem so kleinen Volk, wie wir es sind, die Bindungen zueinander derart vage sind. Aber man wird dies leichter verstehen können, wenn man einen Zug unseres Volkscharakters besonders beachtet und dessen Vorteile erkennt, insbesondere aber auch die Gefahr sieht, die er birgt, wenn keine traditionsbewußte und einsichtsvolle Führung vorhanden ist: die stark ausgeprägte Individualität, die selten direkt am Strudel neuester kultureller Ereignisse und Erregenschaften teilnahm, aber vieles nachempfinden ließ und es dabei immer wieder zu kultureller Hochblüte mit eigener Note brachte. Will man uns jedoch



Die Friedenstaube

Jeder wird mir beipflichten, wenn ich behaupte, Kritik sei eine notwendige Sache. Sie ist nur leider in den seltensten Fällen auch eine dankbare Sache. Der Grund hierfür ist bald angegeben: Einerseits möchte sich zwar jeder als tolerant und fortschrittlich genug erweisen, Kritik nicht nur zu dulden, sondern sie sogar zu fordern —, andererseits wieder erwartet man vom Kritiker soviel «Fakt» und «Einfühlungsvermögen», daß er nur das sagt, was man sagen «darf», und am besten wäre es, wenn er überhaupt nichts Konkretes sagte. — Es ist wie in jener Fabel, in der der Löwe nacheinander Esel, Bock und Fuchs zu sich kommen läßt, um zu erfahren, was sie vom Geruch in seiner Höhle hielten. Der Esel sagt gerade heraus, was er denkt, nämlich, daß es stinkt. Ebenso der Bock. Beide werden daraufhin von der beleidigten Majestät zerrissen. Der Fuchs hingegen läßt sich auf die Frage erst gar nicht ein, sondern bedauert: Er sei verschluckt.

Sicherlich ist es auch für Menschen zu meist das Bequemste und Ungefährlichste, den Verschnuffen zu spielen — eine Rolle, die zudem auch noch den Ruhm der Schlaueit einträgt —, wogegen die Wahrheit zu sagen so gut wie immer an Eselsstärke grenzt. Allein, geleistet wird nur im zweiten Fall etwas —, vorausgesetzt, daß die menschlichen Machthaber nicht ebenso despotisch auftreten, wie der Löwe in der Fabel. Es ist nämlich völlig sinnlos — sofern nicht bloße Allüren schon sinnvoll sind — Kritik zu billigen, ja sie geradezu zu fordern, mit der Einschränkung, es solle dabei nichts und niemand angegriffen werden.

Diese Einschränkung wird freilich kaum jemals auf so plumpe Weise formuliert. Man spricht viel eleganter und unverdächtiger von einer positiven Kritik, die man von einer negativen wohl abzuheben weiß, zumeist freilich nur durch den Tonfall der Stimme —, ein Umstand, der es verständlich erscheinen läßt, daß eine so richtige Unterscheidung so falsch interpretiert werden kann. (Was

Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?

(Vom Sinn der Kritik)

sie tatsächlich beinhaltet, kann man z. B. in Lessings «Hamburgischer Dramaturgie» nachlesen.) Gewiß, eine positive Kritik ist jene, die aufbauen hilft, statt zu zerstören, die überhaupt ihren Sinn im Helfen sieht und nicht in der Lust am Kritisieren und Bloßstellen. Aber gerade darum ist sie auch schonungslos und kann — was ihren Bereich betrifft — keine Grenzen anerkennen und keine Tabus respektieren. Wer sich damit begnügt, ganz allgemein zu nörgeln und zu meckern und nur jene Bereiche anzutasten, die man antasten «darf», der leistet keine positive, sondern eine negative Kritik: er verdächtigt und verdunkelt statt klarzustellen und aufzudecken und dient damit nicht der Sache, sondern *schadet* ihr. Natürlich schafft eine im obigen Sinne positive Kritik (und welchen anderen Sinn kann man diesem Begriff schon beimessen, wenn Kritik tatsächlich Kritik sein soll?) fast notwendig Feindschaft. Daran ist aber nicht der Kritiker, sondern der Unverständnis vieler Menschen schuld.

Nicht weniger unsinnig und gegen alle Regeln der Demokratie ist es, wenn man dem Kritiker zwar nicht den Bereich, aber die Richtung vorschreiben wollte, welche seine Kritik zu befolgen hat. Damit degradiert man nämlich eine Kritik zur Scheinkritik, dem Lieblingskind autoritärer und despotischer Instanzen, deren Motto etwa folgendermaßen lautet: Kritik: ja! — zur Wahrung des Scheins von Toleranz, Humanität, Demokratie und wie diese schönen, leichtgesagten Worte alle heißen, — aber so, daß sie uns bei geschickter Steuerung stets Wind im

Segel bedeutet —, daß sie uns weder hemmt noch wehtut. — Wie aber, wenn gerade diese «Richtung» falsch wäre oder zumindest einer Korrektur bedürfte? Schließlich sind wir ja alle Menschen und keine Sputniks (und selbst Sputniks bedürfen — wie man weiß — ab und zu einer Korrektur!) Und gesetzt den Fall, die Richtigkeit eines Kurses stünde irgendwo ein für alle Male fest: Wo — (außer natürlich in den Parteidoktrinen der Länder jenseits des Eisernen Vorhanges) — steht geschrieben, daß Menschen, die eine andere «Richtung» für die bessere halten, zum Schweigen gebracht werden müssen? Daß Menschen — um nur ein Beispiel zu nennen —, die nicht im üblichen Sinne christlich — oder überhaupt nicht christlich denken, kein Mitspracherecht haben? — Sollte es vielleicht auch in unserer Zeit, die mit so viel Verachtung auf das «dunkle Mittelalter» und mit nicht geringem Stolz auf ihre verfeinerten Lebensformen blickt, eine (zwar ebenso «verfeinerte», aber nicht weniger grausame und barbarische) Form der Inquisition geben? — Und was das Wehtun anbelangt, wage ich zu behaupten, daß eine Kritik, die nicht wehtut, keine echte Kritik ist. Sie ist wie eine Zahnbehandlung, die nicht wehtut: Sie bohrt nur zum Schein oder ganz am Rande, um ja den Nerv nicht zu berühren.

Eines freilich ist klar und muß mit nicht weniger Entschiedenheit festgestellt werden: Kritik ist nicht jedermanns Sache. Sie ist kein Tummelplatz für Dilettanten und jugendliche Heißsporne, die in erster Linie auffallen wollen. Man muß

Eine Politik für die Demokratie

Politik ist im weiteren Sinne ein dynamisches Element, eine Tätigkeit. Als solche muß sie notwendigerweise eine Folge zeitigen. Da eine Absicht dahintersteckt, wird aus der Folge ein Ziel. Politische Ziele gibt es viele und es hat keinen Sinn, hier einzelne davon anzuführen. Über zwei Jahrtausende politischer Geschichte haben aber gezeigt, daß eine Gruppierung der politischen Ziele — besser eine Unterscheidung verschiedener Gruppen nach jeweiligen Gesichtspunkten — möglich, ja notwendig ist. So kennen wir totalitäre und demokratische politische Ziele, Diktatur und Demokratie. Über zwei Jahrtausende politischer Erfahrungen ließen zumindest in der Staatsauffassung westlicher Prägung die Erkenntnisse entstehen, daß auf die Dauer nur die Demokratie lebensfähig und daher als politisches Ziel tragbar sei.

Hauptgrund dafür: Demokratie ist Volksherrschaft, das heißt, sie wendet sich an den Einzelnen, schützt und valorisiert die Bestrebungen nicht nur einer Elite, sondern der gesunden, nicht asozialen Substanz des Volkes. Dadurch werden Energien frei, die sich sonst über-

haupt nicht, nur mangelhaft oder in einer der Institution des Staates widrigen Form entwickeln.

Allein die Tatsache, daß totalitäre Systeme nur eine Form des Denkens und damit der sozialen und politischen Entwicklung ermöglichen, gibt der Diktatur in jedem Falle ein starkes Gepräge. Demokratie bedeutet Respektierung aller konstruktiven Manifestationen des Individuums als auch der politischen Kräfte innerhalb der Gesellschaft; heißt das, daß die Demokratie ihrer Natur gemäß ohne politische Dominante erhalten werden muß? Volksherrschaft ohne Gesicht?

Der demokratischen Regierungsform bieten sich säkulare politische Kräfte an, von der extremen Linken bis zur extremen Rechten. Endzweck aller dieser ist es, aus der Demokratie schließlich ein Instrument der eigenen Aspirationen zu machen. Form und Farbe mögen von Fall zu Fall verschieden sein, das Ziel bleibt dasselbe. Die Demokratie wird so zum Objekt der Bestrebungen partieller politischer Macht- und Ohnmachtgebilde und riskiert, entweder diktatorische Tendenzen anzunehmen oder «ohne Ge-

sicht» zu bleiben, je nach Struktur und Zielsetzung der zum Zuge kommenden Partei. Ganz allgemein scheint es als verbindliche Regel zu gelten, daß sich in keinem Falle alle demokratischen Kräfte an der aktiven Gestaltung des Staates zu beteiligen hätten.

Das ist falsch, weil im Prinzip verfehlt. Nicht die einzelnen politischen Kräfte dürfen die Demokratie beherrschen, sondern die Demokratie muß als übergeordnete Institution versuchen, unter Ausschaltung von Extremismen eine Konstellation des politischen Ausgleichs zu schaffen.

In anderen Worten heißt das: anstatt die Demokratie durch eine Akzentuierung der politischen und ideologischen Gegensätze zu verbrauchen, muß — immer unter Ausschaltung der Extreme — versucht werden, die konträren politischen Kräfte aus ihren vorwiegend historisch bedingten Positionen herauszulösen und ihnen zu neuem, zeitgemäßem Gehalt zu verhelfen, in einer Form, die eine gegenseitige Konziliation und Kompensation nicht ausschließt. Dadurch würde die Gefahr einer diktatorischen Entgleisung der Demokratie gebannt, weil zu einer solchen die Voraussetzungen fehlen würden und andererseits wäre durch die Zusammenfassung aller Kräfte auf demokratischer Basis eine starke und in der Zeit kontinuierliche politische Ordnung gewährleistet.

Helmut Weißnegger (Neapel)

wissen, wie man eine Kritik schreibt, sowohl was das Inhaltliche, als auch das Formale betrifft. Man muß wissen, wann und wo eine Kritik angebracht, d. h. sinnvoll ist, wo nicht. Vor allem aber muß man seiner Sache sicher sein, man darf nicht auf bloße Ahnungen und Vermutungen hin die Trommel rühren, sonst ist die bestbeschriebene Kritik nichts weiter als eine verantwortungslose Verdächtigung.

Das soll nun aber nicht heißen, Kritik sei nur Sache ehrwürdiger Graubärte. Gerade die Jugend, welche der Welt um all ihren Problemen im allgemeinen viel unvoreingenommener und unparteiischer gegenübersteht als die ältere Generation, hat ein Recht darauf. Nicht zuletzt auch deshalb, weil jene einmal dort weiter-schaffen soll, wo diese zu schaffen aufgehört hat.

Die Frage: Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen? läßt sich somit in einfacher und klarer Weise beantworten: Jeder, der weiß was er sagt und auch genug Verantwortungsbewußtsein besitzt, es in der richtigen Form und zur rechten Zeit zu sagen. Es wäre nicht nur ein Zeichen von Despotismus, sondern auch von Unklugheit, wollte man diesen Grundsatz nicht gelten lassen. Wenn man den gängenden Ideen — insbesondere der Jugend — kein Ventil läßt, arbeiten sie eben geheim, im Untergrund weiter und können dann sehr wohl gefährlich werden. Und man soll doch nicht zu jedem etwas mephistophelisch klingendem Knurren gleich eine Haupt- und Staatsaktion machen! Des Pudels Kern ist ohnehin meist viel harmloser als sein Gebaren, so daß es in solchen Fällen viel angebrachter wäre mit Faust zu sagen: «Ein fahrender Skolast! Der Casus macht mich lachen.»

Dr. Viktor Guarda (Bozen)

Pierre

Wahrscheinlich nannte er sich Pierre, weil ihm dieser Name angenehm war. Jenen, der auf seinem Tauschein stand, sprach er nie aus, auch nicht halblaut.

Aber ich will nicht Pierres Geschichte erzählen, ich will ihn nicht einmal beschreiben, ich möchte mich nur an jenen Tag erinnern, der sein traurigster war.

Denn Pierre hatte einen Freund. Vielleicht mag es eigenartig erscheinen, daß er dessen Namen nicht kannte, aber sie redeten auch kaum miteinander. Pierre holte ihn einmal oder zweimal im Monat von zu Hause ab. Er selbst hatte nämlich ein Auto, und sein Freund konnte nicht gehen, weil er von der Hüfte abwärts gelähmt war.

Jener Tag war im Oktober. In der Nacht hatte es geregnet, aber am Morgen fiel die Sonne in Pierres Zimmer. Die Blätter der Allee-bäume, die den Spazierweg noch am Abend raschelnd bedeckt hatten, kiebten, vom Regen geglättet, auf dem Asphalt.

Pierre parkte den Wagen in der Stationallée und trug seinen Freund über die Straße, hinüber auf eine Bank, in deren Blickrichtung die graue Betonfassade des Fußballstadions liegt. Sie saßen lange nebeneinander auf dieser Bank und blickten auf den Asphalt, die regennassen Blätter, die schwarzen Baumstämme und unwillkürlich auch auf die gebogene Fassade des Stadions. Sie sprachen kaum ein Wort. Pierres Freund stützte seine Hände links und rechts von sich auf die noch feuchte Bank und lächelte seinen Füßen zu, die knapp über dem Boden baumelten.

Dann stand Pierre auf, steckte seine Hände in die Taschen des Trenchcoatmantels und spazierte die Allee hinunter. Er schob immer einige Blätter mit dem rechten Fuß vor sich her und wenn er

eine Kastanie erblühte, versuchte er sie mit der Schuhspitze zu treffen.

Pierre kannte fast alle Wege und schmalen Buschpfade des Fraters. Aber vorerst blieb er auf der Hauptallee, die zum «Lusthaus» führt. Er machte den Bogen um dieses Café und bummelte wieder durch die Allee zurück. Der Himmel war glasklar, und manchmal beugte Pierre so weit den Kopf zurück, um ihn zu sehen, daß er einmal fast das Gleichgewicht verlor. Beim Heustadlwasser bog er in einen Seitenpfad ein. Ein blaugrauer Kleiber hüpfte einige Meter weit vor ihm her, aber Pierre hatte nichts bei sich, das er ihm hätte zuwerfen können.

Er sah nie auf die Uhr, aber er fühlte, daß sein Freund schon lange allein war. Er setzte sich schließlich auf einen Baumstamm, der im Winter umgestürzt war. Bisher war Pierre immer an ihm vorbeigegangen. Aber jetzt scharrten seine Fingernägel über die niedrige Rinde und plötzlich bekam er Lust, sich auf dem maunsdicken Stamm auszustrecken. Es gelang ihm, seinen Körper so geschickt auszubalancieren, daß er völlig die Unbequemlichkeit seiner Liegestatt vergaß und nichts als den Wind spürte, der aufkam.

So lag er lange, bis der mittägliche Himmel wieder graut, und sein Gesicht naß von Regen wurde. Er hatte seinen Freund nicht vergessen, der jetzt auf ihn wartete. Aber Pierre stand nicht auf, seine Lippen waren halb geöffnet, und das Wasser rann über sein Gesicht.

Erst als es schon dämmerte, kehrte er auf die Allee zurück. Es regnete in Strömen, und sein Hemd klebte an der Haut.

Kaum anders als er ihn zurückgelassen hatte, saß sein Freund auf der Bank. Seine Hände lagen lose im Schoß, und die Augen blickten in den Regen. Pierre schlang einen Arm um seinen Hals und mit dem anderen faßte er unter seine Knie; so trug er ihn über die neabelauchete Straße ins Auto.

Ich weiß selbst nicht, ob ich Pierre gewesen bin.

Joseph Zoderer

Das Steinchen

Ob er mitkommen wolle zu Tante Liese?

Er sagte nein. Er müsse noch die Kiste für die Meerschweinchen säubern, sagte er und blieb auf dem Hof.

Das mit den Meerschweinchen war nur halb so dringend.

Aber Edgar war in einen Stein verliebt. Es hätte auch irgendein anderes Steinchen sein können, ein rundes, ein ovales, ein glattes, ein eckiges, ein graues oder ein weißes. Er hätte es irgendwo auf einer Wiese, auf einem Weg, neben dem Gehsteig oder in einer Schottergrube finden können. Edgar fand seines auf der zweitobersten Kellerstiege. Es war ein schwarzweißgeädertes, fast kugeliges Steinchen.

Er ließ es über die Pflastersteine des Hofes schnellen, sprang hinterdrein, packte es, warf es wieder, und es rollte und kollerte und sprang, bis es wie ein totes Vögelchen liegen blieb und er es in seiner Faust versteckte.

In der Schule hielt er es immer in der linken Hand und wenn er dem Pfarrer bei der Messe diente, legte er es manchmal unter das Kissen, auf dem er kniete.

«Fürchtest du dich vor diesem Steinchen?», hatte er die sechsjährige Elsie gefragt, die seinem Spiel im Hof zusah. Sie sagte ja.

Da nahm er sein schwarzweißgeädertes Steinchen und preßte es in eine Handfläche des Mädchens.

Es blieb ein schmerzloses Brandmal zurück.

Joseph Zoderer

Supermarkt

vor der Basilika zum hl. Antonius

«Kitsch gibt laeren Menschen eine Scheinbefriedigung, feminisiert alles Religiöse, verreibt Dynamische und Stuhende aus den Kirchen und der Kirche...» schrieb Dr. Johannes Gambetoni in seinem Artikel »Främmer Kitsch — kitschige Främmitzeitr (Skolast, 7. Jahrg. Nr. 3, 1962)

Die Redaktion

Padua ist eine verhältnismäßig schöne Stadt. Von antiken römischen Bauten bis zu modernen Wolkenkratzern ist alles da. Besonders bekannt sind die Wandgemälde von Giotto in der Kirche »Madonna dell' Arena« und die Fresken von Mantegna in der Kirche der »Eremitanen«. Allen Respekt vor diesen hohen Kunstdenkmälern. Als ich mich aber am ersten Sonntag nach meiner Ankunft in ein anderes künstlerisches Zentrum der Stadt begab, fand ich einen regelrechten Markt vor. Es war der Platz vor der Kirche zum hl. Antonius. Unter der wuchtigen Reiterstatue des Gattamelata von Donatello, die dem Platz besonderen Eindruck verleiht, tat sich allerdhand. Es wimmelte von geschäftstüchtigen Leuten, die ihre Waren feilboten. Schließlich und endlich möchte doch ein jeder, der eine Wallfahrt macht, ein kleines Andenken mit nach Hause nehmen.

Auswahl ist allerdings genug, für jeden Geschmack und jedes Interesse: Heiligenbildchen, die unter anderem auch »Die Versuchungen des hl. Antonius von Padua« darstellen, für die Kleinen zu Hause ein Rosenkranz für einen Studenten, der im Glauben wankend geworden ist; eine Pfeife mit dem Bild des »Santo« für den Großvater, eine Brieftasche aus Leder, das der Heilige in seinem tugendhaften Leben berührte usw. Der beste Einfall jedoch, um den Eifer der Pilger noch zu erhöhen, die von allen Gegenden Oberitaliens herbeikommen, ist der Verkauf von Kerzen, die ebenfalls mit dem Bild des Heiligen von Padua ausgestattet sind.

Unter anderem fragte man mich, ob ich nicht auch zur Feier des Tages eine Kerze kaufen wollte. Leider mußte ich eine negative Antwort geben, denn die wöchentliche Spende einer Kerze ist in meinen Ausgaben nicht vorgesehen. Doch was der eine nicht tut, kann der andere nicht lassen, und so kauften oben die Främmeren die Kerzen. Schade ist nur, daß diese Frommen keine Ahnung haben, was mit ihren teuren Kerzen eigentlich

Fortsetzung S. 12

Naivität und Gotteserkenntnis

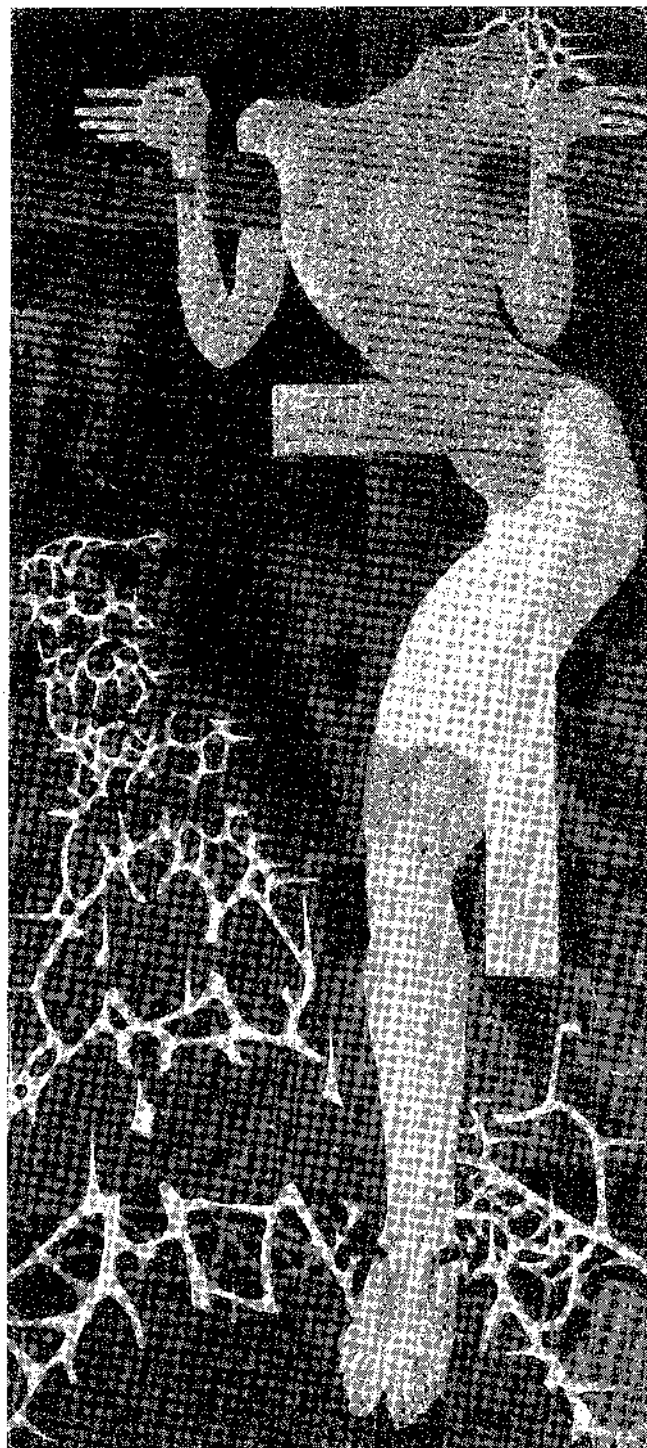
Man muß mit ihm sprechen, ihn reden hören, vielleicht ist es am besten, sich bei ihm anzumelden und einen ganzen Nachmittag mit Luis Stefan Stecher zu verbringen.

Als ich ihn besuchte, war ich nicht angemeldet, d. h. wir erinnerten uns nicht mehr recht an die Zeit und so ging alles ein bißchen durcheinander. Er hatte viel zu tun und ich hatte viel zu tun. Eigentlich sollte er mir nur ein paar Gedichte aushändigen und ich wollte mit dem Bus um 7 Uhr abends wieder nach Bozen zurückkehren. Schließlich mußte ich von Glück reden, noch den letzten vor Mitternacht zu erwischen.

Er wohnt in Meran in der Piavostraße in einem eigenartig flachen Häuschen, das fast wie aus Papier gemacht aussieht. Wir saßen im geräumigen Wohnzimmer. Er hielt seinen kleinen Sohn auf dem Schoß und zog an seiner Pfeife, die wie bei allen rechten Pfeifenrauchern jede Minute neu angezündet werden mußte. Dieses Geschäft betrieb er mit Geduld und Unverdrossenheit, mit derselben liebenden Bedächtigkeit, mit der er immer wieder seinen kleinen Sohn beruhigte und mit der er in innigen und einsamen Stunden seine Bilder malte und seine Verse schrieb. Alles an ihm ist Ruhe, seine Hände, seine breiten Schultern, sein mächtiger Kopf mit dem schwarzen Vollbart, sein Mund, seine Augen, sein Gang und seine Stimme. In allem spürt man dieselbe Bedächtigkeit, dasselbe Gleichmaß, denselben stillen Fluß seiner Seele, die aus einer tiefen Quelle hervorbrechen muß.

Er ist einer, der sich nach langen Wanderungen, nach langem, mit vielem Leid gesäumtem Weg, gefunden hat. Und doch ist Luis Stefan Stecher noch jung. 1937 wurde er in Laas im Vinschgau geboren. Aber was bedeuten äußere Daten einem Menschen, der sich in seinem Inneren er sich selbst zu beugen sucht, um in einer innigen und mutigen Gebärde den Kern der Erde zu finden? Er ist ein Naiver, ein Verklärter, ein Entrückter, dessen Seele die heiligsten Stufen emporzusteigen vormag. Einer, der den Schmerz der Menschheit in sich aufnimmt, um ihn zu bändigen und zu überwinden. Er durchwandert die Wüsten der Einsamkeit, friert im Eise kosmischer Verlassenheit, weint im Elend unschuldiger Opfer, zittert in der Verkündigung Johannes des Täuflers und steigt schließlich die siebenstufige Leiter nach Golgatha hinauf. Nirgends in seinen Gesten findet sich etwas Hastiges, eine kleine Oberflächlichkeit, die einer Lieblosigkeit gleichkommen könnte. Die Bewegungen seiner Hände sind klein, nicht weitausladend, keine hysterischen Übertreibungen, keine Redeweise, die Gewalt antut.

Es war inzwischen spät geworden und er brachte seinen kleinen Sohn zu Bett. Stillvergnügt lächelte er über die neue Rolle, die ihm die zeitweilige Abwesenheit seiner Frau gebracht hatte. Er führte mich in sein Atelier, in den Vorraum zum Wohnzimmer, wo er in einer sympathischen, nur ihm durchschaubaren Unordnung eine Unmenge von Bildern verstaubt hatte. Vorsichtig stellte er sie auf die Staffelei, auf den Divan, auf die farberklecksten Stühle. Nachdem er gesehen hatte, daß ich mich bei einigen Bildern schwer tat, begann er mit Erklärungen.



Die Kreuzigung

Er legte seine Hände auf die Farblächen und schob sie hin und her. Er sprach dazu nicht viel, sondern überließ es den Bewegungen seiner Hände, sich auszudrücken. Schließlich traten wir vor ein großes Bild. — Die Kreuzigung. — «Christus als der Tote», sagte er. Das Bild war damals noch nicht vollendet. «In einigen Wochen schaut es ganz anders aus». Und nun begann er in einer Art zu reden, die uns die schon vorgedrückte Stunde vergessen ließ.

«Der Leidensweg des Menschen zu SEINEN FÜßEN, dornenbesät, aufsteigend in sieben Stufen zu einer Entscheidung zwischen dem guten und dem bösen Schächer. Diese verschlungenen Formen sind die Symbole der Ewigkeit, sie sind ohne Anfang und ohne Ende. Ich habe sie blau gemalt, die Farbe der Ewigkeit. Der Leguan auf der untersten Stufe ist das Böse, wei-

ches dem Menschen das Aufstiegs verwehren will. In den steinernen Kästen warten die Toten auf ihre Auferstehung. Christus ist der gestorbene, der ausgeföschte Mensch. Nur in der Geste der Hände deutet sich seine Auferstehung und sein Königreich der Lebendigen an. Sein Körper ist mit Fliegen besetzt. Wie einem Verbrecher wurde ihm eine Tafel um den Hals gehängt. Dieser zweite Balken macht ein russisches Kreuz aus dem Ganzen. Der Sternenhimmel dehnt sich über diesem Ereignis. Diese Kreuzigung ist das wesentlichste Geschehen im Kosmos.

Es war sehr spät geworden und ich mußte mich von ihm verabschieden. Wir gaben uns die Hand und versprachen uns bald wiederzusehen. Ich hatte einen Menschen kennengelernt, dessen Geistigkeit und Naivität mich zutiefst beeindruckten, dessen wirklichen Wert ich erst später schätzen lernte.

dr. K. F.

Fortsetzung von S. 10

Supermarkt...

geschichte. Die Sache verhält sich nämlich folgendermaßen: Nicht alle Kerzen können zugleich angezündet werden, sondern die meisten werden bloß auf den Altar gelegt. Alles gut und recht, denn was noch nicht ist, kann noch werden. Daß die Verkäufer aber nach der Feier des Tages die noch nicht gebrauchten Kerzen einsammeln und von neuem den Ahnungslosen verkaufen, finde ich doch ein klein wenig stark.

Bitte, keine Vorurteile! Es ist ja leicht möglich, daß ich in meinem «rückständigen» Tirolergeist den tiefen Sinn dieses religiös-wirtschaftlichen Handelns, das hier üblich zu sein scheint, nicht erfaßt habe.

Ferd! Unterkircher (Padua)

Ladinien

»Land und Volk in den Dolomiten«, Jahrbuch 1963/64 des Südtiroler Kulturinstitutes, 276 Seiten.

Mit der Herausgabe eines eigenen Jahrbuches über Ladinien hat das Südtiroler Kulturinstitut wohl ein wirkliches Bedürfnis erfüllt. Wer einmal das Dolomitengebiet durchwandert hat und dabei nicht ganz blind war für den eigenen Zauber dieser Landschaft und nicht ganz taub für den seltsam fernen Klang der Sprache ihrer Bewohner, der wird in sich sicher den Wunsch verspürt haben, darüber einmal Näheres zu erfahren. Aber auch der Ladinier selbst, dem seine Herkunft, Wesensart und Sprache so viele Rätsel aufgeben, ist hier mit etwas Überst Kostbarem beschenkt worden.

Dieses Jahrbuch ist zunächst einmal eine zuverlässige und umfassende Informationsquelle über Ladinien. Es setzt sich aus Beiträgen von anerkannten Fachleuten, vor allem Historikern und Philologen, zusammen, die einander — bis auf einige unbedeutende Einzelheiten — so gut weiterführen, daß man gar nicht den Eindruck hat, ein Sammelwerk vor sich zu haben. Wie aus der reichen Literaturangabe hervorgeht, scheint das ganze über Ladinien vorhandene Quellenmaterial aufgearbeitet worden zu sein, so daß schon aus diesem Grunde dieses Jahrbuch von großem Wert ist. Je mehr man sich hineinliest, desto größer wird der Eindruck: hier hat man es sich nicht leicht gemacht; man ist den Dingen auf den Grund gegangen und hat nichts «un-

terschlagen». Dabei spürt man aber doch deutlich heraus, daß bei aller Wissenschaftlichkeit auch echte Liebe und Bewunderung am Werke waren.

Nun zum Inhaltlich-Materialen: Die einleitenden Kapitel beschäftigen sich sozusagen mit dem «naturalen Milieu» der Ladinier: der geologische Aufbau der Dolomiten, ihr Bild und ihre Flora. Besonders wird auf die, die ganze Dolomitenlandschaft durchwaltende starke Gegensätzlichkeit der Formen und der Farben verwiesen. Mit Recht wird zum Ausdruck gebracht, daß für die Bildung und Erhaltung ladinischer Wesensart und Sprache der geologische Aufbau Ladinien «die ersten und wohl nicht geringsten Voraussetzungen» geschaffen hat.

In den folgenden Kapiteln wird dann sehr Interessantes über die Ur- und Vorgeschichte der ladinischen Täler erzählt. Man hört, daß das gesamte Ladinien das Rückzugsgebiet eines Teiles der alten «rätischen» Urbevölkerung Südtirols, der «Isarken des Eisack», der Sevaten des Puster- und Catubriners des Piavetales bildet. Es wird aufgezeigt, wo die Grenzen der Römerprovinzen Raetia und Norikum innerhalb Tirols verliefen, vor allem aber wird die nicht unbeträchtliche Anzahl vorgeschichtlicher Stätten im Dolomitenraum an Hand der Funde angeführt. Alles in allem scheint allerdings dieser Abschnitt über die Urzeiten Ladinien im Verhältnis zum Übrigen etwas zu kurz, zu andeutungshaft ausgefallen zu sein. Sowohl bei Houbergers Artikel über «Rätien und Ladinien» wie bei G. Innerebners «Ladinische Täler in urgeschichtlicher Zeit» hätte man sich eine weitere Ausführung und Auswertung erwartet. Was nämlich das spezifische Phänomen «Ladinien», die Erhaltung der rätoromanischen Sprache ausgerechnet in diesem Dolomitengebiet, ausmacht, ist doch seiner vor-mittelalterlichen Geschichte zu verdanken; denn mag auch das Siedlungsbild der Dolomiten, wie F. Metz, Freiburg aufzeigt, im wesentlichen erst im Hochmittelalter geschaffen worden sein, die tiefe Verwurzelung der rätoromanischen Sprache darin scheint in «grauere» Vorzeiten zu verweisen.

Doch wo die Vorgeschichte, vielleicht mangels wirklich zuverlässiger Daten (was ich nicht weiß) versagt, da kann das Sagenut und das Wort des tieferen Zusammenhangs erspürenden Dichters weiterführen. Ganz mit Recht kommen daher in diesem Jahrbuch sowohl der alte, ehrwürdige K. F. Wolff, der unermüdete Sammler ladinischer Sagen, und Hubert Mumelter, dieser mit Sendungsbeußsein erfüllte Dichter des Ladinertums, — nunmehr beide Träger des Vogelweiderpreises — ausgiebig zu Wort. Nicht nur bereichern sie selber, die wohl das Schönste und Tiefste über Ladinien auszusagen wissen, dieses Jahrbuch mit einem Beitrag, sondern es wird, wie es sich gebührt, auch über sie, über ihre Persönlichkeit und ihr Schrifttum, je ein Aufsatz geschrieben.

In der Geschichte der ladinischen Täler führt ein wunderschöner Artikel von F. H. Riedl: «Durch Enneberg und Buchenstein» ein, der in dem Schluß gipfelt, daß das ladinische Land «eine Kostbarkeit Alteuropas im Herzen unseres Kontinents» ist. Den ausführlichsten geschichtlichen Beitrag liefert H. Kramer, Innsbruck: «Die Dolomitenladiner unter der österr. Monarchie». Man hört von der alten Gerichts- und Verwaltungseinteilung, die Kriegschronik wird erzählt, der wirtschaftliche Aufschwung zurückverfolgt, die um Ladinien verdienten Persönlichkeiten werden vergegenwärtigt; ausführ-

lich behandelt Kramer auch den ladinischen Schulstreit, die Sprachfrage, die Einstellung der Ladinier.

Ausgeweitet und vervollständigt wird die Allgemeingeschichte Ladinien durch die spezielle Geschichte über die «Seelsorge in den ladinischen Tälern» von K. Wolfgruber, Brixen, durch die sorgfältigen kunstgeschichtlichen Untersuchungen von M. Frei («Mittelalterliches Kunstschaffen in den Dolomitentälern») und J. Ringler («Barockbildhauer der Dolomitentäler»), durch die volkskundlichen Beiträge K. Iigs und F. Collesellis. Gemeinsam ist der geschichtlichen Abhandlung Ladinien der Nachweis, daß die Ladinier, bei aller Bewahrung ihrer Sprach- und Volksgrenze, stets gegen das deutsch-tirolische Gebiet hin aufgeschlossen und mit ihm verbunden waren.

Soviel aber auch über Ladinien in den vergangenen Jahrhunderten gesagt werden kann, die eigentlich entscheidende Geschichte ist es noch nicht. Den eigentlichen geschichtlichen Einbruch in die bis dahin doch weitgehend umhütete Welt der Ladinier bringt erst der erste Weltkrieg, die Zeit, da ihr sogenanntes Gebiet Kriegsschauplatz wird, die Front mitten durch ihr Land zu verlaufen beginnt und sie zwischen den kriegführenden Mächten nun gewaltsam aufgerieben zu werden drohen. Das ist die Zeit, da die «Seher» — selbst an der Dolomitenfront stehend — auf das Schicksal Ladinien aufmerksam werden, auf jenes Schicksal, welches sich in ihrer tieferen Sicht zu einem Symbol tirolischer, ja allgemeiner menschlicher Not verdichtet. Hier kündigt sich die Zeit radikaler Ungeborgenheit und Heimatlosigkeit an. Franz Tumlir, besonders in seiner Erzählung «Das Tal von Lausa und Duro» — durch Eugen Thurnhers Aufsatz «Dolomiten-Schicksal» in diesem Jahrbuch meisterhaft interpretiert — und noch einmal Hubert Mumelter sind es, die diese seither durch Ladinien — und eben nicht bloß durch Ladinien — gehenden Spannungen und Konflikte bewußt zu machen verstehen und dichterisch zu «bannen» versuchen. Die Errichtung aus diesen Umbrüchen der Zeit sehen sie nur in der Rückbesinnung auf die tiefgründigeren Weisheit und Zusammengehörigkeiten, in der Rückkehr in die Nähe der «Quellen und der Ursprünge», in der Wiedergewinnung dessen, was Mumelter in das Wort «Heimat» faßt.

Angesichts dieses «Jahrbuches» könnte man auch der Meinung sein, es werde darin im Grunde genommen doch nur die Vergangenheit künstlich ins Gedächtnis gerufen und einer viel wichtigeren Konfrontation mit der Gegenwart werde damit unbewußt aus dem Wege gegangen. Um eines Besseren belehrt zu werden, muß man Mumelters Aufsatz «Die verzauberten Berge» — meiner Meinung das Lesenswerteste des ganzen Jahrbuches überhaupt — anschauen. Da stehen Sätze wie der folgende: «Keine weltweite Ausweitung des Daseins, kein Bauraufzug und kein Weltbürgertum ändert etwas daran, daß die Heimat alles Menschlichen in verzauberten kleinen Tälern liegt, wo man sich weiß und sich rufen kann, im Intimen der Heimat».

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß sich in diesem Jahrbuch auch die Sprache der Ladinier, noch lebendiges Zeugnis aus uralter Zeit und Beweis für die Eigenständigkeit und Eigenart des ladinischen Volkes, einer eingehenden Behandlung erfreut. Alwin Kühn, Innsbruck, weiß überzeugend darzutun, daß die rätoromanische Sprache, einst den ganzen Alpenraum umfassend, keine

Mischsprache und schon recht kein italienischer Dialekt, sondern eine auf vorrömischer Grundlage aufruhende, zur Westromania gehörende, eigene romanische Sprache ist. Unterstützt wird Kuhns These durch weitere Beiträge höchst wissenschaftlicher Art aus der Feder von Egon Kühnbacher «Ladinisches Sprachgut in den Tiroler Mundarten» und durch K. Pinstorwalders scharfen, ja geradezu spitzfindigen sprachgeschichtlichen Untersuchungen. In denen er durch Rückschlüsse aus Hof- und Flurnamen der deutschen Nachbargebiete bis auf das Jahrhundert genau feststellt, wann der Wechsel der Sprachen erfolgt sein muß und wie die Dauerbestellung von Dolomitenladinen größeren Stils vor sich gegangen sein muß. G. Piangg, Innsbruck, greift das Problem der «Schreibung des Zentralladinischen» auf, der Artikel von Leza Uffer, St. Gallen: «Rätoromanisch und Italienisch», weist noch einmal durch eingehende Sprachvergleiche auf die gemeinsame Unterscheidung aller drei rätoromanischen Idiome vom Italienischen hin, und endlich gedenkt H. Vigl, Bozen, des großen ladinischen Sprachgelehrten und Dichters, «Johann Baptist Alton» aus Colluschg.

Es sei mir verziehen, wenn ich nur auf die großen Linien des Buches achtgahabt, manche Artikel übergangen und für meine Urteile nicht die konkreten Belege angeführt habe. Es hätte zu weit geführt! Schließlich muß man das Buch selbst einmal in die Hand nehmen; man wird staunen können, welch reiches kulturelles Erbe doch unsere Heimat in sich birgt. Aber noch einmal: nicht bloß heimatgeschichtlicher Neugier wird hier gedient, sondern dem Selbst-Verständnis der Südtiroler in der Gegenwart. Dem Südtiroler Kulturinstitut sei darum für die Herausgabe dieses Jahrbuches aufrichtig gedankt!

Anton Sottriffer (St. Ulrich)

Es war auf einer internationalen Tagung über das Südtirolproblem. Ein bekannter Völkerrechtler hielt eben den Festvortrag. Er sprach über Ursachen und Entwicklung des Problems.

Da kam ein Mann in schlottrigen, zerlumpten Kleidern schwankenden Schrittes bei der Tür herein. Seine Nase war gerötet, die Augen blickten trübe. Der Kopf bewegte sich dauernd hin und her wie bei einem, der mit vielem in der Welt nicht einverstanden ist. Er stellte sich ganz hinten auf. Beflissene Studenten, die als Saaldienere fungierten, stellten ihm einen Stuhl hin. Er ließ sich nieder.

Ab und zu hörte man von ihm, während der Redner seine Erklärungen darbot, ein mißbilligendes Brummen. Die Saaldienere sprangen jedes Mal hinzu und beschwichtigten ihn mit bald ermahnen- den bald beschwörenden Gesten und Blicken.

Das Referat ging zu Ende. Die illustre Zuhörerschaft applaudierte. Universitätsprofessoren, hohe Beamte, Politiker, Juristen schüttelten einander die Hände.

Der Vorsitzende eröffnete nun mit einladenden Worten die Diskussion. Er forderte zur Meinungsäußerung auf. Erwartungsvolle Stille — welcher kompetente Mann würde sich wohl als erster melden?

Da erhob sich der Mann mit den zerlumpten Kleidern, der nun plötzlich ganz vorne saß, und krächzte, während er wie ein Fendel hin und herschwankte: «Ich möchte die Ursachen des Südtirol-Problems wissen!»

Alles erstarrte. Peinliches Schweigen. Der Vorsitzende notierte die Frage. — Weitere Fragen wurden gestellt.

Nun erhob sich der Völkerrechtler, um die Fragen zu beantworten. Er begann: «Zur Frage eins möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß ich bereits in meinem Vortrag über die Ursachen des Südtirol-Problems gesprochen habe. Außerdem gibt es eine Menge Literatur darüber. Wenn Sie sich besonders in das Problem vertiefen wollen, lesen Sie die bekannten Bücher von N. N. und N.N.»

Der Mann mit den Vagabundenkleidern stieß zu dieser Antwort ein paar halbblaute, unzufriedene Worte heraus. Die Saaldienere und ein paar Leute, die neben ihm saßen, hielten ihn aber in Schach.

Als alles vorbei war, gingen wir, ein paar Kollegen und ich, noch in ein Café, um Hunger und Durst zu stillen. Spät machten wir uns auf den Nachhauseweg. Wir mußten durch ein kleines Gäßchen gehen.

Da sahen wir wieder unseren Mann. Er jagte eben johlend und unsicher ein paar streunenden Katzen nach.

Am nächsten Tag war im Rahmen der Tagung ein Podiumsgespräch zwischen Wissenschaftlern aus verschiedenen Ländern.

Der Delegierte aus Italien, ein Obiversitätsprofessor, sagte in seiner Stellungnahme einleitend: «Es ist gestern in der Diskussion die wichtige Frage nach den Ursachen des Südtirol-Problems gestellt worden. Diese Frage (er hatte anscheinend den Fragesteller nicht gesehen) wirft ein höchst bezeichnendes Licht auf die Situation. Das Südtirol-Problem ist entstanden aus...

O heilige akademische Höhe!

Siegfried Stuffer (Innsbruck)

Deutscher Katholizismus nach 1945

Kirche, Gesellschaft, Geschichte, hg. von Hans Maier, Kösel-Verlag, München 1964

Der deutsche Katholizismus trat seit dem letzten Jahrhundert vor allem in gewissen Formationen in Erscheinung. In der vorliegenden Schrift tritt eine individuellere Auffassung des Grundproblems, des Verhältnisses von Kirche und Welt, des Verhaltens des Christen in einer Gesellschaft zu Tage, in der sich der Gläubige in einer Diasporasituation befindet. Damit verbindet sich der Zweifel, ob in der neuen, aus der Nachkriegszeit hervorgewachsenen Situation «das Operieren von festen institutionellen Sicherungen und Verschanzungen aus» im Verhältnis zur außerkatholischen Welt noch wirkungsvoll ist (Maier), und das Bedürfnis nach einer selbstkritischen Überprüfung des eigenen Standpunktes, insbesondere der Haltung der Katholiken im «Zeitalter der Gewalt», des Imperialismus und des Faschismus (Heinrich Lutz, bes. S. 181 ff.) und ihrer Stellung in der «postfaschistischen» technischen Gesellschaft der Nachkriegszeit. (Franz Greiner, Seite 103 ff und Hans Maier, S. 190 ff im Hinblick auf die Beteiligung der Katholiken am politischen Leben der Nachkriegszeit). In die kritische Bestandsaufnahme wird auch die Kirche einbezogen, besonders ihr Verhältnis zur Demokratie (Frank-Martin Schmölz O. P., S. 15 ff) und zur modernen Arbeitswelt (Walter Kerber S. J., S. 58).

Die Autoren gehören der jüngsten Generation katholischer Wissenschaftler an; der jüngste ist 1933, der älteste von ihnen 1919 geboren. Der Herausgeber, Prof. Hans Maier, Ordinarius für Politische Wissen-

schaften an der Universität München, ist den Südtiroler Hochschülern von seinem Diskussionsvortrag bei den letzten Meraner Hochschulwochen bekannt. Die Beiträge zeichnen sich durch Knappheit, intellektuelle Klarheit bei Berücksichtigung der geschichtlichen und gesellschaftlichen Phänomene und durch einen lebendigen Willen aus, durch offene Diskussion der Wirklichkeit und Wahrheit näher zu kommen. Das sich ergebende Bild ist allerdings noch alles andere als eindeutig, die von den Autoren gezogenen Konsequenzen decken sich nicht vollständig. Von dem gedämpften Optimismus der meisten Beiträge, der sich aus dem Bewußtsein rechtfertigt, auf dem Weg zu einem fruchtbaren Verhältnis zwischen Kirche und Welt zu sein, der den Katholizismus endgültig aus seiner im 19. Jahrhundert begonnenen «Ghettoisierung» herausführt, hebt sich die pessimistische Feststellung Vincents Bornings («Die geistig-kulturelle Ausstrahlung des Nachkriegskatholizismus» S. 136 ff) ab, christliche Kunst und Kultur scheine heute nicht mehr möglich (S. 155); zur soziologischen Methode Greiners, der Statistiken über Osterkommunionen und Kirchenbesucher zur Klärung

Tirolensie

Ein Bayer war mit einem Tiroler auf dem Kirchplatz in Streit geraten und rief, als sie am Kirchturm vorbeigingen, in höchster Erregung: «Ihr Geister da oben, stürzt herab diesen Turm und erschlagt diesen ketzerischen Tiroler!»

Der Tiroler aber schreit: «Ihr Geister da oben, stürzt nicht herab diesen Turm und erschlagt mich mit seinen Trümmern nicht!»

Siehe da, der Turm blieb stehen und die Rechtschaffenheit des Tirolers ward erwiesen!

(Aus «Kikeriki», Wien 1861)

der kirchlichen Situation und der Verschlechterung der religiösen Praxis in reichlichem Maße heranzieht und das pastorale Wirken der Kirche als «Angebot» versteht, scheinen die negative Beurteilung des «Katholizismus als Religion» (in Antithese zu einem «Katholizismus des Glaubens») und die skeptischen Beobachtungen, die Heinz Robert Schlette daran knüpft, einen äußersten Gegensatz darzustellen.

Einigkeit besteht in der Anerkennung des Bestehens einer pluralistischen Gesellschaft und in der Forderung nach einem zeitgemäßen Wirken der Kirche in der Gesellschaft, wobei immer stärker die Aufgabe der Laien hervortritt. Über diese heute beinahe schon zu Gemeinplätzen gewordenen Forderungen hinaus enthält jedoch die an Umfang schmale, an Gehalt weite Broschüre eine Fülle von Gesichtspunkten und Ansätzen, die es für jeden unentbehrlich machen, der um die Bestimmung seines Verhältnisses zur Welt des Glaubens und der Kirche und zu den gesellschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Positionen der Gegenwart ringt.

Unsere lieben Tiere

Ein heiterer Streifzug durch die heimliche Tierwelt von Viktor Guarda.

Motto: Je mehr ich die Menschen kenne, um so besser verstehe ich die Tiere.

(Ein Weiser)

Randbemerkungen

Man wird verstehen, daß eine in Versen verfaßte Tierkunde wissenschaftlich nicht ganz so einwandfrei sein kann, wie ein trockener, mit tierischem Ernst verfaßter Traktat (aber warum sollte man über Tiere nur mit tierischem Ernst sprechen dürfen?), wiewohl ich mich natürlich bemüht habe, der Verführung des Reimes so gut als möglich aus dem Wege zu gehn. (Nach Morgensterns «Wiesel im Bachgeriesel» ist man diesbezüglich denn doch etwas gewitzter.) Mir geht es ja auch nicht in erster Linie um die exakte und lückenlose Beschreibung unserer Heimattiere, als vielmehr um die Erforschung der von uns bislang so gründlich vernachlässigten Tierpsyche, welche nicht selten in verblüffender Weise an die menschliche Psyche erinnert. (Ein Umstand, der von der Verhaltenspsychologie schon längst aufgedeckt wurde.) Daß ich dabei gelegentlich einem etwas plumpen Antropomorphismus verfallen bin, will ich nicht leugnen. Dagegen bestreite ich schon im voraus, daß etwaige Ähnlichkeiten zwischen den geschilderten Tieren und gewissen Menschentypen unserer Umgebung anderer denn zufälliger Art sind — es sei denn, jemand kann mir überzeugend nachweisen, daß er durch eines der Tiere karikiert worden ist. Und selbst dann ist es noch sehr in Frage gestellt, ob es meine Schuld ist, daß gewisse Tiere menschlich, ja allzumenschlich erscheinen.

P. S.

Zur Beruhigung jener, welche befürchten, ich wolle hiermit — als ein neuer



Der Kuckuck

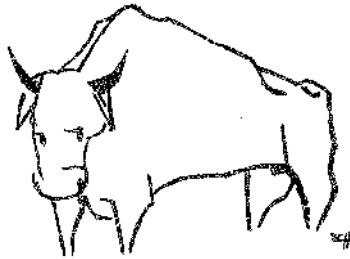
Der Kuckuck ruft mit trautem Klang sein Frühlingslied vom Bergeshang: „Kuckuck-kuckuck-“, wie immer schon, gewiß, ein bißchen monoton.

Doch muß man ihm das wohl verzeihn, es fällt ihm halt nichts Bessres ein, darum singt er — ganz ungezwungen — was Vater Kuckuck schon gesungen.

Und dennoch singt der Kuckuck-Sohn nicht stur nach alter Tradition: weil er bewußt von Zeit zu Zeit das „Kuckuck“ auch von hinten schreit.

Der Ochs

Der Ochs, nunja —, ist auch ein Tier, wie's scheint auch unentbehrlich schier. Und — einen Vorzug hat das Biest: Man weiß doch stets woran man ist.



Die Schnecke

Ja, eine Schnecke müßt' man sein, allüberall ist sie dahinein, nicht weil sie Fremdes liebt und hegt, sondern ihr Haus am Rücken trägt. — Bebutsam tastet sie einher, kriecht oft im Kreis und kreuz und quer (sie merkt es, aber denkt sich bloß: Wie ist die Welt doch gar nicht groß!), vor jedem unbekanntem Stein zieht sie sogleich die Fühler ein, denn Fremdes ist für sie ein Craus, schreckt sie zurück ins Schneckenhaus. — So lang wird stets kapituliert, bis weit und breit sich nichts mehr rührt. Dann geht es — langsam aber heiter — in einem großen Bogen weiter.

Lamottrie — jeden Unterschied zwischen Mensch und Tier bestreiten:

Natürlich gibt es Unterscheidungsmerkmale zwischen Mensch und Tier, auch solche fundamentaler Art. Dazu gehört nicht zuletzt das Lachen! Tiere können nicht lachen —, schon gar nicht über sich selbst.



Die Eule

Die Eule ist ein seltsames Tier,
steht sie auch oft auf dem Panier.
Bei uns — ich hege den Verdacht —
fliegt sie nicht einmal in der Nacht.



Zeichnungen von Hubert Zanol und Karin Welpner

Kränzchen der Hochschulgruppe Wien

Wie jedes Jahr, so konnten wir auch heuer wieder feststellen, daß unser Verbindungsmann, diesmal Durnwalder Alois, den Schwerpunkt des Dezemberprogrammes auf das «Nikolo-Kränzchen» gelegt hatte. Es ist ja bekannt, daß sich die meisten Südtiroler, die hier in Wien studieren, erst dann daran erinnern, zur Hochschulgruppe Wien zu gehören, wenn entweder die Fahrtkostenzuschüsse verteilt werden oder wenn ein Kränzchen am Programm steht. Zwar kann man mit einem durchschnittlichen Besuch von etwa 60 Studenten bei den wöchentlichen Vorträgen zufrieden sein, aber ein geselliges Beisammensein «zickt» eben doch mehr und daher ist es nicht verwunderlich, daß über 100 Südtiroler (unsere Gruppe zählt im laufenden Semester 172 Mitglieder) den einladenden Worten des Verbindungsmannes folgend nach Ötztal zum Kränzchen kamen.

Es ist bereits zur Tradition geworden, daß an diesem Kränzchen nicht nur ge-

tanzt wird, sondern daß in seinem Rahmen auch ein kleiner Einblick in das Gruppenleben geboten wird. Diese Umrahmung des Abends obliegt unserem Chor und unserer Volkstanzgruppe. Diese beiden Gruppen führen während des Jahres ein doch sehr abgeschiedenes Dasein in ihrem Lokal am Bannplatz und so ist ihr Auftreten an diesem Abend einerseits als tirolische Umrahmung gedacht, andererseits sollen sie aber auch sozusagen «öffentlich» unter Beweis stellen, was sie im Laufe der Zeit nun wirklich gelernt haben; und es ist nicht der Applaus allein, der dann diese Gruppen zu weiterer eifriger und heimatverbundener Tätigkeit aneignet; vielmehr bezwecken sie auch durch ihre Darbietungen das Interesse anderer Südtiroler sowohl für das Singen als auch für den Tanz zu wecken.

Da es außerdem ebenso zur Tradition gehört, daß auch Herr Ministerialrat Dr. Rieger mit seiner «rechten Hand», Herrn Dr. Sagburg, zu uns kommt, erhält dieser

Der Esel

Der Esel ist ein braves Tier,
zahn wie die Kuh, stark wie der Stier.
Geduldig trägt er schwere Lasten
und braucht dabei kaum je zu rasten.

Er hat die stolze Lebensart
seit Noas Zeiten aufbewahrt,
z. B. auch sein stures Wesen,
durch das er stets berühmt gewesen.

Er widersetzt sich ziemlich gern
und respektiert dann keinen Herrn,
mit Schlägen kommt man ihm nicht bei,
weit eher mit 'nem Bündel Heu.

Doch wird sich einer sehr verrechnen,
hofft er ihn billig zu bestechen,
denn wenn es ihm just so gefällt,
verschmäht er auch die ganze Welt.

So fehlt es selbst beim ärgsten Hieb
dem Esel niemals an Prinzip,
weshalb man dieses Tier wohl meist
gar sehr zu Unrecht **E s e l** heißt.

Abend überdies ein feierliches Gepräge. Eine Tirolerfahne mit dem Abzeichen unserer Hochschülerschaft erinnert schon rein äußerlich daran, daß hier wieder einmal die Südtiroler einen ihrer Abende verbringen. Als der Saal bis auf den letzten verfügbaren Platz besetzt war, versammelte Hubert Hopfgartner seine Sänger um sich und ein musikalischer Willkommensgruß an alle leitete den Abend ein. Nachdem anschließend daran die Volkstanzgruppe aufmarschiert war und einige Grundtänze vorgeführt hatte, ergriff der Verbindungsmann das Wort. Zwar konnte er Herrn Dr. Rieger nicht persönlich begrüßen und ihm in diesem Rahmen für seine großzügigen Unterstützungen danken, aber um so herzlicher wurde Herrn Dr. Sagburg für sein Kommen gedankt. Der Verbindungsmann erwähnte kurz das teils abgelaufene, teils noch bevorstehende Programm unserer Gruppe, wobei er die Besorgung von Theater- und Konzertkarten, die Tagesfahrt durch die Wachau mit der Besichtigung der Romanikausstellung in Krems, die zweitägige Fahrt zu unseren Grazer Kollegen, wo ein spannendes Korballspiel ausgetragen wurde und die Kegelmeisterschaft zwischen den einzelnen Fe-kultätgruppen, besonders hervorhob. Wie er weiter ausführte, trage dies alles dazu bei, den Kontakt der Südtiroler unterein-

ander zu fördern bzw. zu festigen; wir leben hier in einer fremden Stadt, lernen viel Neues und Interessantes kennen, aber dabei sollten wir nicht vergessen, daß wir auch fern unserer Heimat doch als Südtiroler zusammengehören. Dies, und nicht nur die materiellen Vorteile, die der Bestehungszeit unserer Hochschulgruppe. An dieser Stelle betonte er, daß wir es in erster Linie unserem Ministerialrat Dr. Rieger verdanken, ein so abwechslungsreiches Programm abwickeln zu können. — Und daß diese Unterstützungen gut und richtig angewandt werden, bestätigte in einer kurzen Ansprache Herr Dr. Sagburg. Er entschuldigte einleitend, daß nicht der „Meister“ selbst zu „seinen“ Südtirolern kommen konnte (er war kurz vorher vom Unterrichtsminister zu einer Sitzung abberufen worden), und so mußten wir eben nur mit dem „Lehrjungen“ zufrieden sein. Er strich besonders heraus, wie überrascht er über die vielseitige Tätigkeit unserer Gruppe sei und betonte, daß die Türen des Ministeriums jederzeit für unsere Wünsche und Sorgen offen seien.

Während des lautstarken Dankesaplausens nahm wieder die Volkstanzgruppe Aufstellung und führte weitere Tänze vor: ein farbenfrohes und in allen Bewegungen harmonisches Bild. Wenn auch ihre Tätigkeit gern etwas belächelt oder gar bespöttelt wird, so konnte sie doch durch diese Vorführung unter Beweis stellen, daß der Volkstanz auch in der heutigen Zeit noch seine Berechtigung hat; nur weil wir aus Übersee laufend mit neuen Tänzen überfüttert werden, ist noch lange kein Grund, die bis heute überlieferten Volkstänze als überholt und überflüssig zu betrachten!

Mit zwei Studentenliedern beschloß der Chor den „offiziellen“ Teil des Abends. Noch eiliche Stunden wurde bei bester Stimmung getanzt und gesungen und um 1 Uhr hatte der Verbindungsmann alle Mühe, seine Schäflein zum Heimgehen zu überreden. Ein Zeichen dafür, daß man mit Berechtigung sagen kann: ein gelungener Abend! Wir freuen uns schon auf das Faschingskränzchen!

Lauggas Dieter (Wien)

Skirennen auf der Plose

Am 8. Jänner veranstalteten wir unser diesjähriges Skirennen auf der Plose. Acht Damen, vier Altakademiker und 25 Hochschüler hatten sich dazu eingefunden. Zu unserem Leidwesen klappte es mit der Benachrichtigung nicht so ganz nach Wunsch. Wohl wurde die Nachricht über den Rundfunk frühzeitig und auch öfters (insgesamt fünf Mal) durchgegeben, doch in unserer Tageszeitung kam die Ankündigung erst in der Ausgabe vom 8. Jänner, obwohl wir schon am 2. Jänner mit der Bitte um zweimalige baldige Veröffentlichung an sie herangetreten waren. Ein Mißverständnis zwischen Prof. Hubert Fink und uns führte zu dem etwas unglücklich gesteckten Riesentorlauf. Er war 700 m lang und mit 18 Toren ausgeflaggt. So beschlossen wir, zwei Durchgänge zu starten. Um 11.51 Uhr startete Christl Köllensperger als Vorläuferin, dann um 11.56 Uhr Egger Margareth als erste Teilnehmerin, die in ihrer Kategorie gleich Bestzeit fuhr. Holzknecht Otto von der HSG Venedig und die Brüder Erwin und Heinz Plattner waren die großen Rivalen in diesem Rennen. Doch schon im ersten Durchgang mußte Heinz Plattner aufgeben, da er stürzte. Holzknecht fuhr in diesem Durchgang mit 40"1 sec Bestzeit. Im zweiten Durchgang fuhr Egger Margareth abermals Bestzeit und siegte somit vor Marion Guggenbichler, Martina Stanek, Karin Welponer, Trudi und Inge Bonell. Bei den Herren änderte sich das Bild insofern, als Dr. Gerhard Gostner mit 38"3 sec Tagesbestzeit fuhr und sich in der Gesamtwertung um eine Zehntelsekunde vor Holzknecht plazierte. Holzknecht wurde mit einer Gesamtzeit von 1'19"5 sec diesjähriger Sieger vor Erwin Plattner und Edler Peter. Im zweiten Durchgang schienen einige interessante Zufälligkeiten auf. Die beiden Brüderpaare Erwin und Heinz Plattner und Ernst und Dieter Ferrigato, die jeweils

unmittelbar aufeinanderfolgende Startnummern hatten, führten genau die gleiche Zeit (Plattner je 39"0, Ferrigato je 45"7 sec). Als ausgeglichenster Fahrer zeigte sich Dr. Klaus Kompatscher, der beide Durchgänge in 48"0 sec fuhr. In der Hochschülergruppenwertung siegte Wien mit Bonell Schnabl, Market in 4'11"6 vor Padua mit Mutschlechner, Röhrer, Dejacco in 4'19"2 und Innsbruck mit Edler, Kofler, Ferrigato E. mit 4'22"6.

Um 18 Uhr trafen wir uns im Hotel Goldenes Kreuz in Brixen zur Preisverteilung. Die Verteilung nahm Dr. Zeno Giacomuzzi in Vertretung des Bürgermeisters Dr. Dejacco vor. An dieser Stelle erlauben wir uns, allen zu danken, die am Gelingen dieser Veranstaltung beigetragen haben, vor allem Herrn Pörnbacher, der als Zeitnehmer fungierte und uns auch einen Pokal spendete, sowie Herrn Landeshauptmann Dr. Silvius Magnago, Landtagspräsident Ing. Alois Pupp, dem Südtiroler Kulturinstitut, der Sparkasse Bozen und der gesamten Bozner Kaufmannschaft für ihre schönen Geschenke.

Rennergebnisse:

DAMEN:

1. Egger Margareth: 46"8 + 45"8 = 1'32"6
2. Guggenbichler Marion: 49"8 + 46"8 = 1'36"6
3. Stanek Martina: 52"3 + 51"0 = 1'43"3
4. Welponer Karin
5. Bonell Trude

HERREN:

1. Holzknecht Otto: 40"6 + 39"4 = 1'19"5
Venedig
2. Plattner Erwin: 41"7 + 39"0 = 1'20"7
Graz
3. Edler Peter: 41"9 + 39"5 = 1'21"4
Innsbruck
4. Bonell Walter, Wien
5. Schnabl Heiner, Wien

Fortsetzung von S. 8

diese Eigenständigkeit verweigern, sie vielleicht am Col di Lana begraben wissen und uns hinausschicken ohne jene Verbundenheit mit Tradition und Geschichte unserer Heimat, so brauchen wir ja um kein Verständnis für unsere Situation mehr zu heischen. Aus dem großen Reservat werden mehrere kleine entstehen, immer kleiner werden sie werden, bis der letzte Südtiroler untergegangen sein wird, weil immer mehr der großen Masse folgen.

Dazu darf sich also auch der Intellektuelle in diesem Lande nicht entscheiden. Er mag und muß wohl an den Geschehnissen der Welt teilhaben, sie studieren und aus ihnen die Konsequenzen ziehen, um sie in unserem Lande anwenden zu können. Sein Handeln muß jedoch auch immer vom Traditionsbewußtsein zur Heimat bestimmt sein. Denn ich glaube, daß uns weder die Zeit noch die Möglichkeit gegeben sind, durch Nachgeben größeres Verständnis einzuhandeln.

Es mag hier nun manches recht kurz-sichtig und unorthodox geklungen haben, besonders gegenüber den Ausführungen von Friedrich Heer, die bedeutend überzeugender und schwerer angeifbar sind. Ich möchte hierin auch keinen Zweifel aufkommen lassen und wollte eigentlich nur auf eine Gefahr hinweisen, nämlich wie mir schien, auf die Gefahr des Ver-

kennens der Größenverhältnisse. Diese gestatten es niemals, die Rolle eines Sammelbeckens zu übernehmen, wollen wir dabei nicht Gefahr laufen, in unserer Eigenständigkeit restlos überfahren zu werden, einer Eigenständigkeit, die, glaube ich, auch Heer erhalten wissen will.

Im übrigen stimme ich gerne der Forderung zu, unsere Leute viel großzügiger und moderner auszubilden. Denn dies ist dringend notwendig, wollen wir nicht den Anschluß an die in letzter Zeit unheimlich schnell erfolgten Situationsveränderungen, insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiet, versäumen. Hier ist vieles aufzuholen, aber auch mit großem Feingefühl und Verständnis durchzuführen, sollte dabei nicht eine noch größere Aversion und Vertrauensmangel von Seiten der Bevölkerung erfolgen. Eines werden wir jedoch nie erreichen: Eine wirtschaftliche Macht zu sein, die heute in vielen auch den dominierenden Faktor in der Politik darstellt. Dazu sind wir wieder zu klein. Und so wird uns auch in Zukunft nichts anderes übrig bleiben, als auf das nötige Verständnis von Seiten Italiens zu hoffen, uns in unserem Volkscharakter anzuerkennen, sodaß wir, auf einen sicheren Schutz vertrauend, mit allem Einsatz unseren kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben ohne zermürbenden Kampf nachkommen können.

Veit Wenter (Wien)

Fortsetzung von S. 6

ables zweifelhaft zu rechtfertigen. Wo gibt es eine Studentenzeitschrift, die den Lesern so etwas vorsetzt? Der Mangel an Beiträgen rechtfertigt ein solches Tun noch lange nicht.

Ich will damit nicht sagen, daß Gedichte im Skolasten keine Berechtigung haben, aber ich sehe nicht ein, daß gewisse Autoren, die nur unter Pseudonymen aufscheinen, im Skolasten eine billige Möglichkeit sehen, ihre meistens nicht sonderlich glücklichen Einfälle zu veröffentlichen. Wenn schon Gedichte, dann sollte man in ihrer Auswahl etwas sorgfältiger und bescheidener vorgehen. Der Skolast kann nicht als Tummelplatz für Pseudoliteraten und jenen die es werden wollen, seinen Zweck erfüllen.

Noch mehr beunruhigt mich aber die „neue Linie“ des Skolasten, die in der „Erklärung“ des neuen Präsidenten in der Dezember-Nummer aufscheint und offenbar ihren ersten Niederschlag in dem vieldiskutierten Beitrag Wolfgang Kappfingers: „Gedanken zu einer in Südtirol verfaßten Zeitung“ findet. Vielleicht ist es ein vorläufiger Schuß meinerseits, zwischen der Aufforderung des Präsidenten zur Entfaltung des „geistigen Individualismus“ innerhalb der Südtiroler Hochschülerschaft und der vom Pressereferenten angedeuteten Möglichkeit, „zwei Kulturen einander näher zu bringen“ eine Parallele zu ziehen.

1. Gostner Dr. Gerhard: 40°6' - 38°8' - 119°4'
2. Egger Dr. Hans: 45°9' - 44°1' - 130°0'
3. Faulstich Dr. Leonhard: 46°9' - 44°2' - 131°1'
4. Kompatscher Dr. Klaus

HOCHSCHULWERTUNG.

1. Hochschulgruppe Wien mit Bonelli, Schnabl, Merkel: 41176
 2. Hochschulgruppe Padua mit Mutschelchner, Rohrer, Ocjaco: 41972
 3. Hochschulgruppe Innsbruck mit Edler, Kofler, Ferrigato: 42276
- Länge der Piste: 700 Meter, Tore 16, Bestzeit 38"3 durch Dr. Gostner G.

Walter Huber (Wien)

In Abflenz auf der Bürgeralpe (Steiermark) fanden am 18. Jänner die Hochschulmeisterschaften statt, organisiert von der UTA (Universitäts-Turn-Anstalt) Wien. Zur Austragung gelangte ein Riesenschlittenlauf mit Mannschaftswertung. Zehn Mannschaften gingen an den Start. Sieger wurde die Mannschaft Südtiroler Studenten mit Plattner Heinz (1. Platz), Houell Walter (3. Platz) und Lauggas Dieter (10. Platz). Und zwar siegte sie mit 2 sec Abstand auf die nächste Mannschaft. Zu erwähnen ist noch, daß Plattner Heinz mit Startnummer 93, der letzten Nummer des Rennens, Tagesbestzeit aus allen Kategorien fuhr.

Walter Huber (Wien)

Jedenfalls kann ich nicht umhin, die Erwiderung des Kollegen Stuffer auf besagten Artikel zu bejahen und gutzuheißen.

Um die Gefahren einer Anschauung, wie sie von Kaplinger vertreten wird, zu unterstreichen, möchte ich nur ergänzend auf die traurige Lage im heutigen Elsaß verweisen, dem es trotz offener Begegnung mit Frankreich nicht gelungen ist, daraus kulturellen Nutzen zu ziehen (und die Elsässer hatten Kultur!). Man ist eben alemannisch sprechender Franzose geworden.

Daß ein solches Ziel dem Autor jenes Artikels auch bezüglich Südtirol vorschwebt, kann ich zwar nicht glauben, doch muß gesagt werden, daß seine Vorstellungen von gegenseitiger Befruchtung dieser verschiedenen abendländischer Kulturformen in Südtirol höchst unrealistisch und gefährlich erscheinen. Voraussetzung nämlich für eine solche, freiwillig gesuchte Auseinandersetzung wäre nur dann gegeben, wenn Südtirol als Vorposten deutschsprachiger Kultur die volle Rückendeckung derjenigen Länder hätte, die als Träger dieser Kultur gelten.

Da dieser glückliche Umstand aus politischen Gründen bei weitem nicht gegeben ist und Südtirol immer noch trotz vielseitiger Bemühungen eine etwas isolierte und nachhinkende Stellung auch dem deutschsprachigen Kulturraum gegenüber einnimmt, kann von einer Vorteilhaftigkeit eines solchen Experimentes überhaupt nicht die Rede sein. Unsere Sorge sollte es vielmehr sein, die alten traditionsreichen Bande zu festigen und aufzufrischen, um dann gewappnet der Auseinandersetzung mit dem geistigen Italien begegnen zu können.

Gerade der Südtiroler Hochschülerenschaft und insbesondere dem Skolasten stünde es zu, hierin beispielgebend zu wirken. Die Begabung der Studenten mit den verschiedensten Kulturformen könnte sehr befruchtend sein. Man könnte mithilfe an einer sinnvollen, der Tradition gerechten Erneuerung unserer Kulturwerte, an der Prägung eines Akademikertyps in Südtirol, der wohl für das Moderne, Neue aufgeschlossen ist, aber ebenso Tradition und Brauchtum zu

Den «Kurzinformationen für Presse und Funk», die das Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstitut laufend herausgibt, haben wir einige besonders interessante und aufschlußreiche Statistiken entnommen:

Seit der österreichischen Volkszählung vom Jahre 1910 sind zum erstenmal brauchbare, sachlich einwandfreie Unterlagen über die Volksgruppen in Südtirol herausgekommen. Die Volkszählung, deren Resultate vor kurzem bekanntgegeben worden sind, wurde im Jahre 1961 durchgeführt. Danach lebten 1961 in Südtirol 232.717 Deutsche, 128.271 Italiener, 12.584 Ladinier und 281 Anderssprachige. 82% der Südtiroler Bevölkerung bekannten sich demnach zur deutschen Muttersprache, 34% zur italienischen und 3% zur ladinischen.

In den zehn Jahren von 1951 bis 1961 hat die deutsch-ladinische Bevölkerungsgruppe um 17% zugenommen, während sich die italienische Volksgruppe nur um 9% vermehren konnte.

Die deutsch-ladinische Volksgruppe Südtirols war 1961 anzahlmäßig etwa so stark, wie sie es bereits im Jahre 1939 (vor der Option) gewesen war.

Die soziale Schichtung der drei Volksgruppen ist sehr ungleichmäßig. So besteht die soziale Schicht der Selbstständigen (Unternehmer, Bauern, Freiberuf-

schützen und zu ehren versteht. Nur unter solchen Voraussetzungen kann sich dann in jedem einzelnen eine ehrliche Auseinandersetzung zwischen Altem und Neuem, Angestammtem und Fremdem (sprich Italienischem) abspielen, die für Südtirol Frucht bringen kann.

Wer Traditionsüter der Heimat auf solch schonungslose Art verwirft, wie es der Autor jenes Artikels macht, und dann noch zu behaupten wagt: «... ich liebe das alles, ich liebe meine Heimat.», gibt sich von selbst den Anschein, daß seine Heimatliebe ebenso oberflächlich und unecht ist, wie er sie den Landsleuten verwirft.

Ich gebe gerne zu, daß die Gefahr einer solchen Haltung für jeden Erstsommerstrigen groß ist, sobald er sich fern der Heimat inmitten anderer Lebensformen befindet. Er ist geneigt, das Neue, das ihm bisher fremd war, für besser und wertvoller zu halten. Ein ganz natürlicher Vorgang, der jedoch nicht besagt, er sei damit zu einem besseren Verständnis der Kultur vorgebracht.

Warum verwirft z. B. die katholische Kirche nicht einen Teil jener Riten, die vielen Katholiken, obwohl sie der modernen Zeit angepaßt sind, nichts mehr bedeuten? Ist es nicht vielfach Schuld des einzelnen, seiner Unwissenheit, daß ihm die eine oder andere Form religiöser Übung nichts zu sagen vermag? Nur ein intensives und ehrliches Studium der Materie vermag die Augen zu öffnen und bringt Verständnis. Was man vorher als lästigen Ballast betrachtet hat, wird plötzlich sinnvoll und unentbehrlich.

Verhält es sich nicht auch mit unseren Kulturwerten so? Haben wir nicht die große Chance, durch Bewahrung unserer Eigenart (die eine dynamische Weiterentwicklung nicht ausschließt), dem Trend unserer Zeit, eine allgemeine kulturelle und geistige Nivellierung herbeizuführen, entgegenzuwirken und das bunte Bild kultureller Vielfalt auch in einem geeinten Europa aufrecht zu halten?

Hierin liegt die Aufgabe der Südtiroler Hochschülerenschaft! Wir müssen uns darüber klar werden, was wir eigentlich wollen. Wir müssen ein Profil anstreben, nicht einem «geistigen Individualismus»

(er usw.) zu gut vier Fünfteln aus Deutschen und Ladinern. Rund 91% der mit-helfenden Familienangehörigen sind ebenfalls Deutsche und Ladinier.

Bei der Arbeitsschicht ist das Verhältnis etwas ausgeglichener: 61% der Arbeiter gehören der deutsch-ladinischen Volksgruppe an, 39% bekennen sich zur italienischen Muttersprache.

Bei der Gruppe der Angestellten überwiegen die Italiener mit 61%, gegenüber den Deutschen und Ladinern mit 39%.

Im allgemeinen hat die Landwirtschaft in den letzten zehn Jahren (1951-1961) viele Arbeitskräfte verloren (rund 13.500). Prozentual ausgedrückt waren 1951 noch 43%, 1961 nur mehr 30% in der Landwirtschaft tätig. Es ist daher kein Wunder, daß sich die Bauern so stark über den Arbeitskräftemangel beklagen!

Botsprechend diesem Arbeitsschwund in der Landwirtschaft hat die gewerbliche Wirtschaft Südtirols einen kräftigen Zuwachs zu verzeichnen. Von 1951 bis 1961 konnten sich Industrie, Handwerk, Handel, Gast- und Kreditgewerbe in Südtirol um ein Drittel erweitern. In diesem Jahrzehnt wurden in der gewerblichen Wirtschaft unseres Landes (einschließlich der öffentlichen Dienste) insgesamt 27.401 neue Arbeitsplätze geschaffen!

Trotzdem ist die Industrie im Trentino noch viel stärker entwickelt als in Südtirol. Nicht zuletzt mag daran die ungleiche Verteilung der Darlehen schuld sein, die durch das regionale Mediocredito-Institut gewährt werden: 71% bekam die Provinz Trient und nur 29% die Provinz Bozen.

in Hinblick auf Südtirol huldigen. Was nämlich letzten Endes dabei herauskommt, ist ein Akademikertyp ohne Gesicht, eine amorphe, undefinierbare Masse.

Soll das die Grundsubstanz eines neuen Europas sein?

Haben wir übrigens wirklich nichts anderes mehr zu sagen, als den Europegedanken auf unsere Fahne zu schreiben und uns in Zukunftsplänen zu ergelien, die selbst von den prominentesten «Europäern» noch nicht ernst genommen werden (zumindest nicht in ihren Taten)? Es wäre natürlich schön, wenn den Südtirolern die Aufgabe zufiele, diesen Stein ins Rollen zu bringen. Aber müßte man nicht vor Inangriffnahme eines so schwerwiegenden Problems vor der eigenen Haustüre und im eigenen Hause kehren? Es liegt viel Schmutz darinnen, der nicht übersehen werden kann und der mit leeren Kulturwerten nichts zu tun hat. Warum also Ausflüchte in nebulöse Zukunft? Wenn schon, dann müssen wir die Sache konkret und etwas bescheidener anpacken. Wir können Südtirol nicht umgehen, um es dann sozusagen bei einer Hintertüre wieder hereinzulassen. In meinen Augen ist diese Haltung nichts anderes als die Flucht vor einer Entscheidung.

Was mir vorschwebt, ist also eine Südtiroler Hochschülerenschaft, die gleich wie bisher jedem Südtiroler Studenten Informationen, Kulturbeiträge, Studententagungen etc. vermittelt, in erster Linie aber bemüht ist, dem Südtiroler Studenten in der Fremde zu helfen, jene Kenntnis und jenes Verständnis der heimatischen Probleme und Werte zu vermitteln, die für ihn zu einer fruchtbaren persönlichen Auseinandersetzung mit fremden Einflüssen notwendig sind. Nur so kann es gelingen, aus dem Südtiroler Studenten das zu machen, was er der Heimat schuldig ist und was man allgemein von ihm verlangt. Es könnte damit auch endlich einmal die immer häufiger gehörte Äußerung zum Verstummen gebracht werden: «O je, a Südtiroler! Was wollt ihr denn eigentlich?»

Wäre der Skolast nicht das geeignete Mittel dazu?

Helmut G a d n e r (Wien)

Abschließend sollen noch einige Zahlen über die *Schulbildung und Schulbesuchung* der Südtiroler Bevölkerung angeführt werden.

Die 1961 in Südtirol lebenden Deutschen, Italiener und Ladinier (vom sechsten Lebensjahr aufwärts) besaßen folgende Schulbildung:

Von den deutschsprachigen Südtirolern hatten 76% nur die Volksschule, 10% eine Mittelschule und 1% die Hochschule abgeschlossen. 12% hatten keinen Schulabschluß und 1% konnte weder lesen noch schreiben.

Die Ladinier besaßen zu 82% nur Volksschulabschluß, zu 8% einen Mittelschulabschluß; 10% der Ladinier hatten die Volksschule nicht abgeschlossen. Die Anzahl der ladinischen Hochschulzler betrug nicht ganz 1%, dafür gab es aber kaum Leute, die nicht lesen und schreiben konnten. Von den in Südtirol lebenden Italienern hatten 61% nur Volksschulabschluß, dafür aber 26% einen Mittelschulabschluß und 2% hatten die Hochschule absolviert. Keinen Schulabschluß hatten 10%, und des Lesens und Schreibens nicht mächtig waren 1%.

Sofern sich die Leistungen der Schüler an den jährlichen Prüfungsergebnissen ableiten lassen, kann folgendes festgestellt werden:

Die schulische Leistung der Südtiroler Volksschüler blieb von 1956 bis 1959 konstant: Jeweils 92% der Frörlinge bestanden die Prüfung. Während derselben Zeit verbesserten die Mittelschüler ihre Leistungen: Hatten 1956/57 17% der Prüfungskandidaten ihr Examen nicht bestanden, so waren es 1958/59 nur mehr 13%. Ebenso ist eine starke Leistungsverbesserung bei den Schülern der Lehrerbildungsanstalten festzustellen. Sie konnten während der genannten drei Jahre ihre «Durchfallsquote» von 25% auf 16% senken. Andererseits läßt die Leistung der humanistischen Reifeprüflinge zu wünschen übrig: Nach dem Schuljahr 1956/57 bestanden noch 80% von ihnen die Reifeprüfung, 1958/59 nur mehr 78%.

Jahresbericht 1964 des Interessenvertreters Martin Gasser

Osterreichische Studententitel:

Dreißig Neodoktoren wandten sich im Laufe des Jahres 1964 an den Interessenvertreter der Südtiroler Hochschüler mit der Bitte, die Anerkennung ihres Studientitels in Italien zu herbeiführen.

Zahl Neodoktoren wollten die Anerkennung entweder an der Universität Bologna, Florenz oder Padua. Aus den Briefen der Neodoktoren, die im vergangenen Jahr diesen Weg einschlugen, ersieht man, daß es ein Jahr und noch länger dauerte, bis die Universitäten ihnen endlich das Ital. Diplom, *laurea*, zusandte.

Achtzehn Neodoktoren, zwei Akademische Meister und ein Restaurator ersuchten den Interessenvertreter, die Befreiung der Anerkennung an der Römischen Universität zu übernehmen. An ein von ihnen konnte er die Diplome bereits zuschicken, plus fünf Diplome von Kollegen, welche aus Gesuch zwar schon voriges Jahr einreichten, die Anerkennung aber erst heuer erhalten. Andererseits sandten sieben Neodoktoren ihre Dokumente erst vor zwei Monaten oder erst in der letzten Zeit, sodass ihre Anerkennung erst im nächsten Jahr erfolgen kann. Die drei akademischen Meister konnten sich leider in ihren Besuchen noch nicht auf das Kulturabkommen berufen und werden nun einen anderen Weg einschlagen müssen.

Es verstreichen durchschnittlich sechs Monate zwischen der Ersendung der Dokumente und der Ausstellung des Ital. Diploms, wenn die Anerkennung an der Römischen Universität erfolgt. Warum es manchmal länger dauert, ist auf das Fehlen von Urkunden zurückzuführen, weils auf die Fehler in einzelnen Dokumenten (Ortsnamen und Taufnamen!), Sommerferien (Fragosita) und auch auf die Prüfungstermine (Februar, Juni, Oktober).

Der Interessenvertreter beklagte sich im Außenministerium, daß die Anerkennung in einzelnen Fällen zu schleppend verläuft. Nun teilte Prof. Leonardi vor kurzem mit, daß das Außenministerium auf die Exkustigungen über Gültigkeit der Originaldiplome bei Konsularbehörden verzichtet wird, wenn die Neodoktoren selber eine Bestätigung ihrer Universitätsinhalten, worin die jeweilige Promotion dem Ital. Ministerium beistellt wird (Al. Ministero degli Affari Esteri, Roma, D.G.R.C., Ufficio 59). Dieses Dokument soll nun zusammen mit anderen verlangten Originaldokumenten usw. vorliegen. Auf jeden Fall sollen von nun an Neodoktoren davon Gebrauch machen. Sie ersparen sich einen, wenn nicht zwei Monate Zeit. **Deutsche Studententitel:**

Dieses Problem wurde heuer wieder aktuell, weil Prof. Leonardi und auch Dr. Rofundi dem Interessenvertreter mitteilten, daß bereits eine italienische Studienkommission gebildet wurde, welcher die beiden angehören, und daß es zu einer deutsch-italienischen Besprechung gerade auch über die Studententitel kommen würde. Leider ist daraus nichts geworden. Dem Interessenvertreter wurde erklärt, daß man wegen der geplanten Neuordnung des Universitätsstudiums in Italien davon absah. Und doch wäre es für viele S. Hochschüler sehr wichtig, wenn es endlich auch zwischen Deutschland und Italien zu einem guten Abkommen über die gegenseitige Anerkennung der Studententitel kommen würde.

Der Hochschüler Schwienbacher Hansjörg stellte sich zur Verfügung, Kontakte mit verantwortlichen Stellen und Männern in Deutschland aufzunehmen. (In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Frage hat heuer der Vorstand einen Interessenvertreter für deutsche Studententitel in Deutschland ernannt, der die Aufgabe hat, diese Sache bei den deutschen Behörden voranzutreiben. — Anm. der Redaktion)

Studienkommission:

Die letzte gemischte österreichisch-italienische Studienkommission tagte vom 16. bis 19. 12. 1963 in Rom. Darüber konnte im Jahresbericht des vergangenen Jahres noch nichts mitgeteilt werden. Erst nach einigen Monaten gelang es dem Interessenvertreter, eine Abschrift des Protokolls anzufertigen und ins Sekretariat nach Bozen zu schicken. Er möchte nun folgendes sagen und betonen: in Rom werden wir wenig erreichen. Der Vorstand möchte die Österr. Stellen bitten, darauf zu drängen, daß eine solche Konferenz wieder einmal in Wien stattfindet! Und bei dieser Gelegenheit möge auch der Vorstand oder ein Vertreter an Besprechungen teilnehmen, wie das vor 1954 der Fall war. Die Österr. Genannten sind zu wenig genau über unsere Probleme und Wünsche unterrichtet und da müssen die Hochschüler einspringen, indem sie ihnen genügend Material und entsprechende Dokumentation vorlegen, und zwar früh genug. Hier wäre nur zu wünschen, wenn ein Hochschüler in Wien ein bißchen Experte über Hochschulstudium wäre, denn der Interessenvertreter ist in Rom und mit einem, zwei Briefen kann er nicht die Probleme in Einzelheiten den Herren, die sich später mit Italienern treffen werden, darlegen!

Über den Erfolg dieser letzten Studienkommission ist leider wenig zu berichten. Der Interessenvertreter erkundigte sich unzählige Male im Außen- wie im Unterrichtsministerium nach einer Entscheidung des Consiglio Superiore über die Anerkennung jener Studententitel, welche sogar die italienische Delegation in den letzten

beiden Sitzungen in Ausschi stellte. Leider kamal immer die gleiche Antwort, man wisse noch nichts.

Martin Gasser (Rom)

Yahudi legge dei dipinti consegnati in istituti Artistici e Musicali stranieri da Italiani e figli di Italiani

La Camera dei deputati ed il Senato della Repubblica hanno approvato: Il Presidente della Repubblica promulgò la seguente Legge: Articolo unico:

La facoltà attribuita al Ministero per la pubblica Istruzione dell'art. 172, ultimo comma, del Testo Unico delle Leggi sull'istruzione superiore, approvato con Regio Decreto 31 agosto 1933 n. 1592 (vedi Lex 1933 n. 1609), concernente la dichiarazione di equipollenza, agli effetti legali, dei titoli accademici conseguiti all'estero o l'Commissione a corrispondenti titoli di Laurea e Diploma, con dispensa totale o parziale dagli esami di profitto prescritte,

è estesa ai Diplomi degli istituti artistici e musicali conseguiti all'estero da Italiani e figli di Italiani, adito il parere delle competenti autorità accademiche e della competente Sezione del Consiglio superiore delle Antichità e Belle Arti, e sempre che i medesimi abbiano la cittadinanza Italiana.

Wir teilen mit, daß wir von der Akademie der Bildenden Künste in München einen Studiumsführer bekommen haben; der genauestens über Aufnahmebedingungen, Termine, Studiengang usw. informiert. Der Führer liegt im Sekretariat.

Verzeichnis

der Vorstandsmitglieder für das Arbeitsjahr 1965 der Südtiroler Hochschülerschaft Bozen, Dr. Streitergasse 20/II

Durnwaldner Alois
Präsident, Kiens, Oberwalder 44, Wien, I, Führichgasse 10, geboren 23. 9. 1941, studiert an der Hochschule für Bodenkultur

Mayr Albert
Vize-Präsident, Tel. 24-4-24, Bozen, Claudia-de-Medici-Straße 8, Florenz, via Maffei 57 pr. Heitzmann, geboren 1. 8. 1943, studiert in Florenz Musik und Komposition

Bernabè Roland
Vize-Präsident und Referent für sozial Angelegenheiten, Meran, Verandenstraße 5, Padua, via Carlo Dottori 4, geboren 18. 10. 1942, studiert in Padua Rechtswissenschaften

Bonelli Mich. Joach.
Referent für Studententitel-Angelegenheiten, Bozen, Mancistraße 25, Tel. 31-5-61, Rom, via Treviso 15/B-6 pr. Fiore, geboren 1. 4. 1945, studiert in Rom Rechtswissenschaften

Huber Walter
Referent für Sport, kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen, St. Lorenzen Nr. 219 im Fustertal, Wien, I, Führichgasse 10, geboren 25. 9. 1943, studiert in Wien Technische Chemie

Regole Ludw. Walter
Referent für Studententitel-Angelegenheiten, Deutschland-Italien, Bozen, Virgilius-Straße 9, Tel. 26-6-0, München, Kaufbachstr. 31, geboren 25. 7. 1944, studiert in München Rechtswissenschaften

Stuffer Siegfried
Referent für Presse-Angelegenheiten, Bozen, Mühlbachpromenade 5/d bei Zwergler, Brixen, Trattengasse 4, geboren 2. 6. 1937, studiert in Innsbruck Germanistik-Geschichte

Waldthaler Armin
Referent für interne Vereins-Angelegenheiten, Bozen, Runkelsteinstr. 5/A, Tel. 23-1-1, Innsbruck, Burggraben 3/II, Stiftsäle, geboren 26. 4. 1942, studiert in Innsbruck Medizin

Promotionen

Elmer Gasser, Doktor der Rechtswissenschaften, an der Universität Padua

Matthias Ladurner, Dipl. Ing. für Forstwesen, an der Hochschule für Bodenkultur in Wien

Heinrich Pugnath, Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Padua

Arnold Schütz, Dr. vet., an der tierärztlichen Hochschule Wien

Anton Stecher, Doktor der Philosophie, an der Universität Innsbruck

Gratisabonnements für Studenten

Wir weisen darauf hin, daß Südtiroler Wirtschaftler Zeitungspatenschaften für die *Südtiroler Wirtschaftszeitung* übernommen haben. Interessierte Kolleginnen und Kollegen, die die Zeitung während ihres Studiums gratis beziehen wollen, mögen sich direkt an die Redaktion der SW, Bozen, Poststraße 16, wenden.

Berichtigung

Herr Peter Wunderlich wurde in der letzten Dezemberrnummer irrtümlich in die Liste der Promotionen aufgenommen. Herr Wunderlich hat das Referendarexamen abgelegt, mit dem in Deutschland das Studium abgeschlossen werden kann. Wir bitten für das Versehen um Entschuldigung.

Offene Stellen

Die Autonome Gewerkschaft der deutschsprachigen Angestellten der Region Trentino-Südtirol teilt uns mit, daß im Amtsblatt der Region sechs Stellen von Rängen 3. Klasse in der höheren Laufbahn des Verwaltungspersonals (3 davon sind für deutschsprachige Bewerber vorgesehen und werden bei mangelnder Beteiligung von Italienern besetzt) ausgeschrieben sind! Der Einreichetermin läuft am 25. Februar ab. Nähere Auskünfte gibt die Gewerkschaft Bozen.

Wenter Veil

Referent für Finanz-Sachen,
Meran, Meinhard-Str. 32/3. Tel. 22-1-67
Wien, I. Führichgasse 10,
geboren 25. 4. 1941,
studiert in Wien an der Hochschule für
Bodenkultur Gärungstechnik

Mitglieder des Aufsichtsrates:

Hosp Bruno

Klobenstein am Ritten, Lina-Par,
Tel. 56-1-16
Wien, I. Führichgasse 10,
geboren 21. 10. 1938,

studiert in Wien Staatswissenschaften

Luggas Dieter

Bozen, Dreieinigengasse 26, Tel. 35-9-30
Wien, I. Führichgasse 10,
geboren 5. 4. 1941,
studiert in Wien an der Hochschule für
Bodenkultur Kulturtechnik

Zanon Heinz

Meran, Sibylla-Str. 11,
Padua, via Carlo Dottori 4,
geboren 10. 6. 1944,
studiert in Padua Rechtswissenschaften

Dankerstattung

Die Südtiroler Hochschülerschaft dankt an dieser Stelle den öffentlichen Ämtern, Banken, Betrieben und ihren Freunden für die großzügigen Spenden und Unterstützungen für das Jahr 1964. Wir bitten um Ihr weiteres Wohlwollen.

Ständl, KURZE GEOLOGIE VON SÜDTIROL, 128 Seiten, eine geologische Übersichtskarte, mehrere Illustrationen, Preis Lire 400.

Die «kurze Geologie von Südtirol» führt eine schon längst erprobte Seite auf diesem speziellen Gebiet der Heimatkunde. Mit der petrographischen Einführung, dem Überblick über die Erösgeschichte und mit der alphabetischen Erklärung der wichtigsten Mineral- und Gesteinsbezeichnungen wird die Geologie Südtirols leicht und für jedermann verständlich.

Mang H., VOLKSBRÄUCH IN SÜDTIROL, 90 Seiten, illustriert, 2. Auflage herausgegeben und ergänzt von Hans Fink, Preis Lire 250.

Die 2. Auflage der bestsiegelten Broschüre ist im wesentlichen der ersten gleich geblieben, erfährt jedoch wertvolle Ergänzungen durch den bekannten Heimatkundenschafer und Fachmann auf dem Gebiete des Volksbrauchs Hans Fink.

Buden

Innsbruck: Stiftssäle, Burggraben 31/II.

Graz: Prokopigasse 1.

Wien: I. Führichgasse 10/3.

München: Kaufbachstraße 31/a.

Padua: Collegio Morgagni, Via S. Massimo Nr. 19.

Wichtig!

Der Landesausschuß Bozen vergibt 30 Stipendien für Südt. Hochschüler in Italien zu Lire 150.000. — Einreichetermin bis 15. März. Nähere Informationen im Sekretariat.

fr. eccel

ING. FR. ECCEL, BOZEN, LAUBEN 45 - SPEZIALHAUS FÜR INNENAUSSTATTUNG

TEPPICHE
VORHÄNGE
U. MOBEL-
STOFFE
LAUFER
TEPPICH-
BODEN
MOBEL



Anschriften-Verzeichnis der Verbindungsmänner der Südtiroler Hochschülerschaft für 1965

Bologna: Egger Peter, viale Aldini 19 pr. Govoni

Bruneck, Apotheke, Tel. 35-3-58

Florenz: Prugger Georg, via Settembrini 2 pr. Scarpettini

Olang, Pustertal

Mailand: Galimetzner Hartmann, via Zecca Vecchia 4

Petersberg, Pension Peter, Bozner Unterland

Padua Zanon Heinz, Gregorianum, via Proust 10

Meran, Sibyllastraße 11

Rom, Colser Karl, Germanicum, via Nicola da Tolentino 13

Tschermz bei Meran, Gamponstr. 26,

Venedig, Gutwenger Joseph, Pension Iris, San Polo 2912, Venedig

Innsbruck, Hubertusheim

Graz, Aukenthaler Georg, Prokopigasse 1

Meran, Rosengartenstr. 12

Innsbruck Miribung Ida, Burggraben 31/II, Stiftssäle, (bis zur Neuwahl)

St. Vigil-Enneberg, Montal I

Wien, Weitschek Walter, Wien I, Führichgasse 10

Bozen, Oswald-Leiten 2

Tel. 23-5-56

Bonn, Menz Reinhold, 53 Bonn, Gabelsberg-Str. 1, b/Effelsberg

Bozen, Weggenstein-Str. 35

Mannheim, Unterpertinger Paul, 58 Mannheim, L 9, 6, Bumüller Raabhaus

Terenten, Fortnerhof, Nr. 30

München, Muhlknöchel Karl, 8, München, 13, Theo Proselweg 16, Studentenheim

St. Ulrich, Überwasser 28

Stuttgart, Helm Meinhard, 7000 Stuttgart, N. Reibenbergstr. 8

Bozen, Eisackpromenade 17

Einsendeschluß

für die nächste

Nummer

31. März 1965

SPORT RUEDL

Bozen - Weintraubengasse

bietet
allergrößte Auswahl
an
SPORT-BEKLEIDUNG
und
SPORT-GERÄTE

Für Studenten ermäßigte Preise

Südtirol

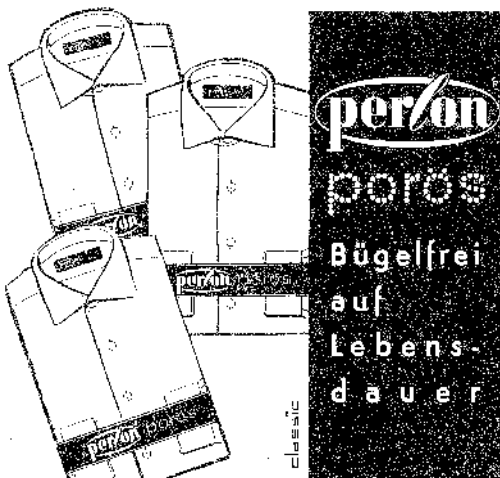
„Tausendjährige Heimat“ von Franz Huter

63 Seiten mit 49 Bildtafeln. - Dritte durchgesehene Auflage (Tyrolia).
L. 1.500

Aus dem Inhalt: Der Vinschgau: Ursprung Tirols
Das Burggrafenamt: Herz Tirols
Das Boznerland: Schlüsselraum
Das Bozner Unterland: Grenzlandpforte
Das Brixnerland: Geistliches Zentrum
Ladinien: Letzte Heimat der Urbewölkerung
Das Pustertal: Eigenständige Landschaft zwischen Tirol u. Kärnten
Das Wipptal: Klammer Tirols

Buchhandlung ATHESIA

Bozen - Meran - Brixen - Bruneck - Schlanders - Sterzing



person

poros

Bügelfrei
auf
Lebens-
dauer

SPISS

**BOZEN
LAUBEN 9**

Die größte
Stoffauswahl

bei



Centenaire "61"

DATO



Pörnbacher - Bozen

Bücher aus allen
Wissensgebieten

Spezialität:

Straßen-
und Wanderkarten

Prompte Bedienung



BUCHHANDLUNG FERRARI & AUER
BOZEN - WALTHERPLATZ 12

Herausgeber: Südtiroler Hochschülerschaft. Redaktion: Siegfried Staffler.
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Rainer Scherich. — Klischees: Ernst Perli.
— Druck: Athesia, Bozen. Verwaltung: Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen,
Dr.-Streiter-Gasse 20/II. — Eintragung: Tribunal Bozen R. St. 1/56. Dekret vom
18. Juni 1956. — Der Fahrende Skolast — Südtiroler Hochschülerzeitung. —
Jahresabonnement 800 Lire. — Sped. in abb. post. — Gruppe IV